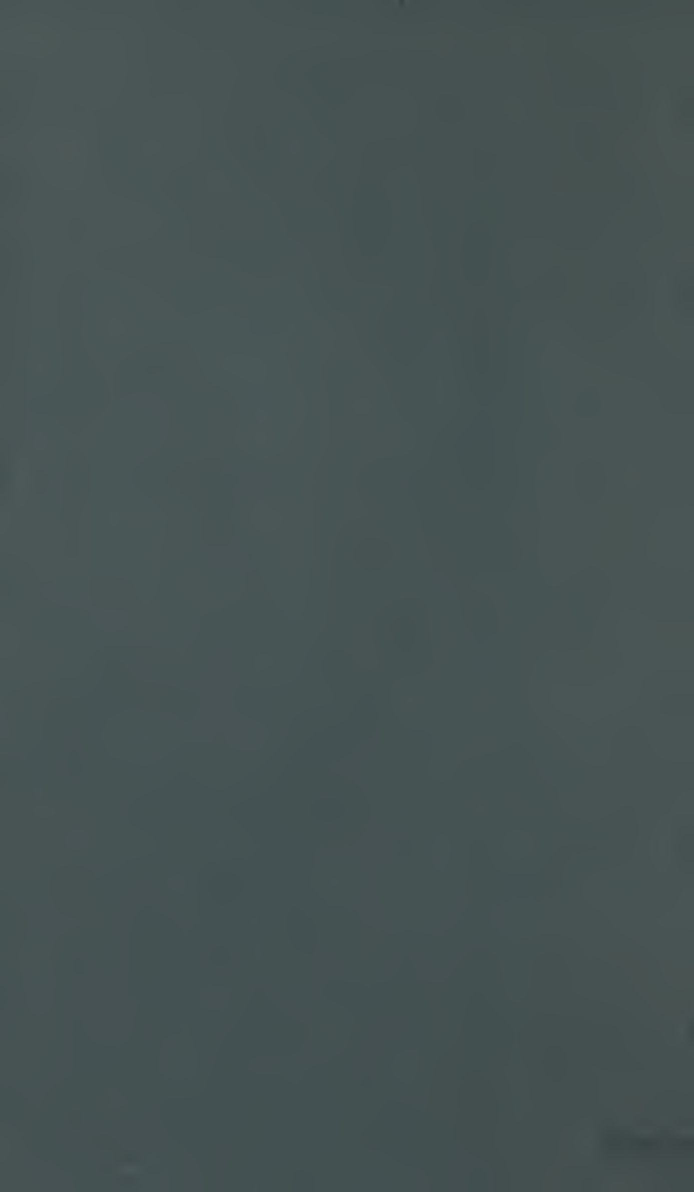

Jung und Alt
J. V. Widmann







JUNG UND ALT.

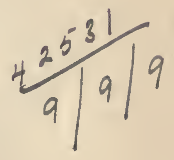
DREI DICHTUNGEN

VON

J. V. WIDMANN.

NEUE VERMEHRTE AUFLAGE.





LEIPZIG
VERLAG VON A. G. LIEBESKIND.
1897.

G. KREYSING, LEIPZIG.

INHALT.

Seite





DER ZELTER.

1891.





Vorspiel.

Mich, einen Mann im Lärm der Welt,
Dem eine stille Mussestunde
Nur selten wie vom Himmel fällt,
Beglückt und quält ein Fund der Funde.
Ein alt Histörchen ist es nur,
Doch ein Juwel. Ich kann's nicht lassen,
Bis mir gelungen, es à jour
In Verse-Filigran zu fassen.

Lust wird dies Schaffen, doch auch Last
Dem Zeit- doch nimmer Arbeitslosen,
Den im Genuss noch hetzt die Hast,
Dass er nur grüsst, nie pflückt die Rosen.
Wer ist's, der still mich halten heisst,
Ja — schaukeln auf des Rhythmus Welle,
Mich, den ein ruheloser Geist
Sonst umtreibt in Gedankenschnelle?

S'ist der Novelle schlichter Sinn.
Der ist mir so ins Herz gedrungen,
Dass ich davon wie trunken bin,
Wenn auch von mildem Wein bezwungen.
Ihr Sinn? Es scheitert arge List
An schöner wohlgemuter Jugend,
Die, wie sie arm und machtlos ist,
Doch siegt aus Kräften ihrer Tugend.

Und wie sie siegt! So sanft! so sacht!
Das holde Glück, es kommt verstohlen,
Kommt wie ein Traum, kommt über Nacht,
Wie Engel gehn auf weichen Sohlen.
Vom Teufel war das Feld bestellt,
Doch Myrten und Narzissen spriessen.
Das ist's, was mir so wohl gefällt.
Und Ihr — Ihr sollt es mitgeniessen.

Geniessen! Ja! — Jetzt ist nicht Hast
Wie sonst in mir. Ich atme Frieden,
Bin bei mir selber jetzt zu Gast
Und von der Welt wie abgeschieden.
Auf einer Burg mit Turm und Wall
Wohn' ich, auf eines Berges Gipfel
Und seh' ringsum und überall
Nur dunkler Märchenwälder Wipfel.

Und solchen Mann auch, solche Frau.
Die in der Seele Frieden haben,

Sucht mein Gedicht, sucht Augen blau
Der Mädchen und der jungen Knaben.
Verliebten aber, die im Gram
Erzwungner Trennung sich verzehren,
Will Trost es bringen wonnesam,
Zu Glückes Ahnung sie bekehren.

O! Denkt nur nicht: „In alter Zeit
Und wo die Dichter frei regieren,
Da freilich siegt die Lieb' im Streit,
Wird gar beschützt von Fabeltieren,
Die ihrem Wink gehorsam sind,
Doch anders geht's in unsern Tagen“ . . .
Schweigt! schweigt! Lasst nicht vom losen Wind
Solch Wort der Lästrung weiter tragen.

Die Welt, die alt Euch dünkt, ist jung,
Wenn nur die Jugend jung im Herzen.
Noch hat die Sonne keinen Sprung,
Die flammendste der Hochzeitskerzen.
Und — horch! Vielleicht vor Eurem Thor
Scharrt schon der Zelter mit den Hufen,
Den Eure Liebe herbeschwor.
Ruft nur! Er folgt auch Euerm Rufen.

Und nun — mit Vorsatz unmodern,
Eröffn' ich die romant'sche Bühne.
Naturalismus bleibt ihr fern,
Das heisst: der neuentdeckte, grüne.

Und dennoch aus der Wahrheit Kraft
Ist diese Dichtung auch entsprossen.
In ihr auch quillt des Lebens Saft.
Versucht! Geehrte Zeitgenossen!





Jugend.

Als die Champagne noch das Land nicht war,
Wo heute steht auf grünen Rebenhügeln
Des tollsten Bacchus schäumender Altar,
Als noch der Weih, mit ausgespannten Flügeln
Im Luftkreis schwimmend, manchen dunkeln Forst
Dort in der Tiefe sah und, überm Walde,
So manche Burg, die gleich dem eignen Horst
Dort drohend klebt' an einer Bergeshalde, —

Zu jener Zeit, in solchem Felsennest,
Dem einz'gen Erbgut, sass ein armer Ritter.
Die kleine Burg — je nun, sie war doch fest
Und hing wie ein Gewölk voll Ungewitter
Hoch überm Waldpfad. Und oft fuhr der Blitz, —
Der Ritter selbst gleich einem Wetterstrahle, —
Aus ihr hinab. Denn das war sein Besitz,
Was ihm sein Schwert erbeuten konnt' im Thale.

„So war er denn . . . ! ?“ — ein Sohn nur seiner
Zeit,
Und übte schlecht und recht den Brauch der
Ahnen,
Ergriff am Schopf Göttin Gelegenheit
Und horchte schärfer auf des Hungers Mahnen
Als auf die innre Stimme der Moral,
Die satten Bäuchen freilich gütig predigt,
Wo sie erscheint im festgeschmückten Saal,
Doch deren sich die Not meist rasch entledigt.

Wer ihn verklagt, der sitz' erst selber so
In wilder Einsamkeit auf trotz'gem Schlosse,
Sei selber arm zugleich und thatenfroh,
Ein Fechter, so zu Fuss als hoch zu Rosse,
Sei jung gleich ihm und wie ein Riese stark,
Und halt' es aus, da droben dann zu darben,
Vor Hunger zu verdorren bis ins Mark,
Wenn drunten steht das Korn in vollen Garben.

Des jungen Mannes Sache war das nicht;
Gleichwohl fand er nicht übergross Gefallen
An Wegelagerei, liess manchen Wicht,
Der ihm ins Garn lief, gnädig weiterwallen,
Zeigt' edle Schonung, wo's am Platze schien,
Um dann an Schurken schadlos sich zu halten,
Und ob auch stets bereit das Schwert zu
ziehn,
Liess er doch milde Sitten öfter walten.

Denn Alles nicht gewinnt man mit dem
Schwert,
Besonders nicht die Gunst der Herzensdame.
Schon aus Erfahrung wusst' es Ingobert
(Hier endlich stehe doch des Ritters Name).
Dort, wo sein Herz war, dacht' er nicht daran,
Sich, was er wünschte, mit Gewalt zu nehmen.
Wie hoffnungslos ihm auch die Zeit verrann, —
Hier wusst' er zur Geduld sich zu bequemen.

Sie war des Nachbars Tochter, dessen Schloss
Zwei Meilen von dem seinen nur gelegen.
Oft trug ihn anfangs hin sein treues Ross
Durch den verschlungnen Wald auf engen
Stegen.
Und o! wie ward dann Blanche rosenrot,
Wenn Ingobert im Schlosshof sprang vom
Pferde,
Wenn den Willkommgruss sie dem Gast entbot!
Damals erhofft' er, dass sie sein einst werde.

Doch der Baron, je öfter als er kam,
Ward desto missvergnügter, schweigsam, düster,
Von einer Kälte, die den Atem nahm
Dem Jüngling, der nun selber zu Geflüster
Die Stimme senkt' und endlich völlig schwieg,
Da ihm der Alte kaum das Wort mehr gönnte;
Es war ein stummer, doch ein heisser Krieg,
Wer wohl den andern mürbe schweigen könnte.

Bald wusst' es der Baron auch einzurichten,
Dass Ingobert sein Mädchen nie mehr fand;
Sie war nicht wohl, sie hatt' im Hause Pflichten,
War in der Küche oder über Land.
Umsonst zwang Ingobert sich, auszuhalten,
Zu harren ihrer späten Wiederkehr,
Zu starren in des Greises harte Falten;
Des Mädchens Stuhl am Feuerherd blieb leer.

Zuletzt gab er dies stumme Werben auf
Und liess sich auf dem Schlosse nicht mehr blicken.
Doch die Gedanken nahmen ihren Lauf
Und Seufzer musst' er durch die Luft ihr schicken.
Auch, — ohne recht zu wissen, was er that, —
Ritt er bald täglich in geheimen Schauern
Auf ihm allein bekanntem Waldespfad
So nah' er konnt', an ihres Schlosses Mauern.

Da nun geschah's, dass einmal er entdeckte
Ein niedres Pförtchen in dem Mauerring.
Den Epheuvorhang, der es sonst versteckte,
Mit üppig wilden Ranken drüber hing,
Hatt' eine Frühlingssturmnacht arg zerzaust.
So zeigte sich die Thür dem Späherauge.
Gleich prüft' er sie mit Knie und starker Faust,
Ob zu geheimem Durchlass sie ihm tauge.

Das hiess auf einmal zu viel Glück erwarten.
Das Eisenblech, das dicke, widerstand.

Doch ward der Ritter inne, dass der Garten
Des Schlosses gleich dahinter sich befand,
Und zwar ein Garten an den Aussenwerken
Der Burg gelegen, ganz als wie gemacht
Für süsse Zwiesprach, die niemand bemerken,
Die niemand kann verfolgen mit Verdacht.

Froh der Entdeckung, fand er Mittel bald,
Dem Fräulein zu bezeichnen jene Stelle.
Er wolle draussen stehn, beschirmt vom Wald,
Sie möge sich von innen nahn der Schwelle
Und gnädig lauschen dann, was ihr sein Mund
Dort endlich einmal müsse laut gestehen.
Sie dürf' es! Was er auch ihr thue kund,
Ihr Antlitz werd' er ja von dort nicht sehen.

Sie kam, ja kam sogleich das erste Mal,
Nachdem sie solche Botschaft hatt' empfangen.
Denn fremd war ihr die Kunst, durch neck'sche Qual
Zu steigern des geliebten Manns Verlangen.
Wohl klopft' ihr Herz im Busen, als sie ging,
Dem ersten Liebesworte dort zu lauschen;
Doch als ihr Ohr den heissen Schwur empfing,
Da glaubte sie den Himmel einzutauschen.

Im Himmel stahlen jenes Tags sich fort
Die lieben Engelein, um mit Behagen

Zu schaun auf jene schönen Menschen dort,
Die sich so viel und Süsses mussten sagen.
Hier stand im Panzer mit dem Schwert bewehrt
Und doch hinschmelzend jetzt, der junge Ritter,
(Grossaugig hinter ihm sein treues Pferd
Lauscht' auch gespitzten Ohres nach dem Gitter);

Und drin, inmitten einer Gartenwildnis,
Wo Bienen summten froh im Sonnenschein,
Stand schlank und schön das holde Frauenbildnis
Und sog auch wie die Bienen Honig ein,
War aber selbst zugleich die würz'ge Blume,
Der Wangen Sammet purpurn überhaucht,
Seltsam bedrängt in ihrem Mädchentume
Und doch in Wonnen wie noch nie getaucht.

Wie sie im Horchen sanft nach vorn sich neigte!
Verlegen anfangs scheue Blicke schoss!
Des Herzens Klopfen mit den Händen schweigte,
Die überm Busen sie zusammenschloss!
Wie sie vor Schüchternheit und vor Vergnügen
Mit weissen Zähnchen sich die Lippen biss
Und, gleich als spräch' er draussen nichts als Lügen,
Ihn ernsthaft fragte: „Liebt Ihr mich gewiss?“

Das war der erste goldne Schöpfungsmorgen
Der Liebe diesem jungen Menschenpaar.

Im Paradies, vor aller Welt verborgen, —
Auch ihren eignen heissen Blicken zwar, —
Vermissten sie an diesem ersten Tage
Noch beide nichts zu ihrem vollen Glück,
Und als sie schieden, war es müss'ge Frage:
Du kommst doch morgen mir hierher zurück?

Doch auf ein stille stehend Glück ist nur
Bescheidnes Greisenalter eingerichtet.
Der Jugend und der Liebenden Natur
Heischt täglich mehr, wo Alter sanft verzichtet.
Vorab des Mannes Sehnsucht gleicht dem Fluss,
Der nagend täglich sich sein Bett verbreitet,
Mit immer neuem Schwall in schnellem Schuss
Von Land zu Land erobernd weiter schreitet.

Der Ritter, schon beim zweiten Stelldichein,
Fing an zu seufzen und bald schwer zu klagen.
Jetzt schien die Pforte dicker ihm zu sein,
Den Schall der Rede gar so dumpf zu tragen.
Dann: Was ist sprechen ohne je zu schaun?
Er sehnt sich, in die Augen ihr zu blicken,
Weiss nicht mehr, ob sie blau sind oder braun;
Sie kann ihm leider keine Probe schicken.

Und endlich! Ist zum Reden nur der Mund?
Ward ihm nicht eine zartere Begabung?
Das beste, — Worte thun es nimmer kund,
Es lechzt das Herz nach einer süssen Labung.

Die Hand auch möchte drücken eine Hand,
Die fein und schmal würd' ruhn in seiner Rechten.
Es knüpfen Menschen sonst der Treue Band
Wie Bäume, deren Zweige sich verflechten.

So sprach der Ritter. Anfangs als Bedrängnis
Empfand das Fräulein solcher Worte Sturm
Und dacht' im stillen: Nicht nur mein Gefängnis
Ist diese Mauer, auch mein Zufluchtsturm
Statt einer Ehrendame dient sie mir.
Wie sich die Taube nicht gesellt dem Sperber,
So wagt' ich ohne diese Schutzwehr hier
Nicht solche Zwiesprach mit so hitz'gem Werber.

Allmählich aber schien auch ihr es schade,
Dass ihre Liebe nur bestand durch's Ohr,
Dass, wie auch Pfeil auf Pfeil das Aug' entlade
Sich jeder fern dem Ziel unnütz verlor.
Ob Lächeln über ihre Wangen gleite,
Ob eine Thrän' an ihrer Wimper hing, —
Nicht ahnt' ihr Liebster auf der andern Seite,
Was, ungesehn, ihm hier verloren ging.

Zuletzt in beider wachsendem Verlangen
Geschah es, dass der Wunsch zum Glauben ward.
Wenn Ingobert dem zweifelhaften Bangen
Ein Ende macht' in offner Freiersart,
Wenn vor den Vater er entschlossen träte
Gleich morgen früh und ihn recht kühn und frei,

Doch auch recht ehrfurchtsvoll um Blanche bäte,
Was wäre zu verlieren denn dabei?

Im schlimmsten Falle blieb' es so wie jetzt;
Im besten ... o! Ein Glück, nicht auszudenken!
Den Graben nimmt man nur, indem man setzt;
Wer stets sein Pferd im Schritt nur wollte lenken,
Der würde schwerlich Grosses sich erreiten.
Wie kann man wissen, was ein Vater thut,
Den man vereint bestürmt von beiden Seiten?
Schon morgen sei's versucht. Nur Mut! Nur Mut!

Ja Mut! Du seltsam Ding in Mannesbrust!
Da stand des andern Tags ein junger Ritter,
Der sonst sich stürzte mit besondrer Lust
In dichten Hagelsturm der Lanzensplitter,
Und heute vor dem Mann, dem alten grauen.
Schlug ihm das Herz, bekam er Atemnot,
Schien seiner eignen Stimme nicht zu trauen
Und ward abwechselnd blass und wieder rot,

Zuletzt kam diese Rede doch zu stand:
„O! Wollt mich, edler Herr, geduldig hören.
Wenn ich mich eines Grossen unterwand,
Denkt nicht, dass eitle Geister mich bethören.
Die Lieb allein ist's, die mich sprechen heisst.
Ich liebe Blanche und glaub' an Gegenliebe.

O! Sprecht kein Wort, vor dem mein Traum zerreisst,
So dass fortan nur ew'ges Leid mir bliebe.

„Um ihre Hand als um das höchste Glück
Des Lebens bitt' ich Euch. Lasst Euch erweichen.
An Gütern steh' ich freilich sehr zurück,
An Adel aber bin ich Euresgleichen.
Wie ausserdem ich stelle meinen Mann,
Hierin auch meiner Ahnen echter Erbe,
Dies wisst Ihr selbst. Und also steht's mir an,
Dass ich um Eurer Tochter Hand hier werbe."

Im Sprechen war der Mut ihm angeflogen,
So dass beinahe stolz die Rede schloss.
Der Greis zuckt' öfter mit den busch'gen Bogen
Der Augenbrauen und das Blut auch schoss
Ihm einmal oder zweimal nach dem Haupte,
Dann, als der andre schwieg, begann er kühl:
„Nichts giebt es, was ich selber leichter glaubte,
Als dass mein Kind kann wecken solch Gefühl.

„Ist sie doch jung und schön und leidlich klug,
— Das heisst, das letztre, hoff' ich, wird sich zeigen;
Wenn sie Euch liebte, wär' sie's nicht genug. —
Nun rechnet nach, was sonst dereinst ihr eigen:
Ein Erbgut, wie's nicht viele giebt im Land.
Da würd' es mich denn keineswegs erstaunen,

Wenn selbst ein Prinz von Frankreich ihre Hand
Begehrte. Hat das Glück doch seine Launen!

„Und nun — verzeiht mir — denkt ein wenig nach,
Wer Ihr seid, um so hoch hinauf zu freien.
Zwar — arm sein, sicher ist es keine Schmach,
Doch auch kein Freipass für Phantastereien.
Im Ernste streb' ich nicht nach einem Thron
Für meine Tochter; Solches dürft Ihr glauben.
Doch ganz verwerf' ich einen Schwiegersohn,
Der wie mein Falke lebt allein vom — Rauben."

Gleich einem Schwerthieb sass das böse Wort.
Der Jüngling — nicht vermocht' er sich zu fassen.
Ohn' Abschied stürzt' aus dem Gemach er fort.
Im Flur stand Blanche. Ihr tötliches Erblassen
Verriet, dass sie gelauscht. Er sah sie kaum.
Doch dass sie auf den Abend ihn erwarte,
Vernahm sein Ohr wie Glockenklang im Traum,
Dieweil sein Auge wild ins Leere starrte.

Am Abend dann — welch traurig Stelldichein!
Auf ihrem Grabe stehn zwei arme Seelen,
Ihr blühend Leben deckt ein kalter Stein,
Die Worte selbst, die tröstenden, jetzt fehlen.
Von draussen dringen Seufzer durch das Thor,
Die drin als Echo lautes Schluchzen wecken;

Es schweigt und lauscht erstaunt der Vöglein
Chor
Im Lindenbaum und in des Waldes Hecken.

Doch plötzlich, wie in dunkler Regennacht
Ein Vöglein wohl ganz leis hebt an zu singen —
Es träumt vielleicht von Sonnenaufgangspracht
Und regt im Traum die kleinen feuchten
Schwingen, —
So hob mit froh bewegtem Zwitscherton
Auf einmal an das Fräulein: „Alles Hoffen
Ist noch aus meinem Herzen nicht geflohn.
Noch steht vielleicht ein Weg zum Heil uns offen.

„Dir lebt unfern von hier ein alter Ohm,
Des Vaters guter Freund in jungen Jahren;
Einst sind, selbander pilgernd, sie nach Rom
Ins ferne Welschland wolgemut gefahren.
Er gilt bei meinem Vater viel, ist reich,
Ist kinderlos; Dich hat er nur zum Erben.
Wenn Du zu ihm hinrittest alsogleich
Und ihn bewögst, zu helfen Deinem Werben?

„Mein Vater blickt missgünstig unserm Bunde,
Weil Du — verzeih mir — lebst von Deinem Mut.
Doch wenn er erst vernimmt aus solchem Munde
Dass Dir dereinst es nicht gebricht an Gut,
Ja, dass Dein Ohm vielleicht schon jetzt Dir spendet
Von seinem Überfluss, dann glaub' ich fest,

Dass meines Vaters Sinn sich wendet
Und er dem — Falken dann sein Täubchen lässt."

Sie schwieg. Jetzt rief mit tiefem Atemzug
Der Jüngling: „Sei für dieses Wort gesegnet!
Fürwahr! Wie jung und schön so bist Du klug
Und gleichst dem Arzt, der weisheitsvoll begegnet
Der Krankheit mit dem Mittel, das ihr frommt.
So hast die beste Auskunft Du gefunden.
Schon spür' ich, wie zurück mir wieder kommt
Entflohnes Leben, fühle mich gesunden!"

Und eben fiel vom Mondessilberkahn
Aus Frühlingswolken, die am Himmel flogen,
Ein Strahl. Und als die Liebenden ihn sahn,
Da glaubten sie die Gottheit sich gewogen.
Auch ging ein Blätterrauschen durch den Hain
Und aus den Wipfeln flockte Maienblüte.
Ein günstig Zeichen schien auch dies zu sein;
So schieden sie mit hoffendem Gemüte.





Die Greise.

Wie oft wohl edler Greise Blicke ruhten
Schon auf des Himmels fernem Feuerball,
Der still versank in seinen eignen Gluten,
Den Abendfrieden breitend überall?
Wie oft dann solche Weise wohl sich fragten,
Ob auch ihr Leben war an Segen reich,
Und ob, wenn nächstens Lebewohl sie sagten
Der Welt, ihr Scheiden dann der Sonne gleich?

Allein nicht Jeder, den bereift der Winter,
Stellt solche Frage, wenn sein Aug' auch grüsst
Die Abendsonn'! Es grüsst. Doch wohnt dahinter
Die Frage: Hab' ich auch die Lust gebüsst?
Hab' ich genossen alles, was das Leben
Gewähren mag dem klugen starken Mann,
So dass, wenn mir das Zeichen wird gegeben,
Als satter Gast vom Mahl ich gehen kann?

Und eine Zeit giebt's, da mit solcher Frage
Ein Fieber sich verbindet, Hitze, Hast.
Nicht ruhig wie der Krämer auf die Wage
Blickt dann der Greis; nein, er vergleicht die Last
Der Jahre bänglich mit dem einst'gen Hoffen
Der grünen Jugend, rechnet zornig nach,
Wie viel, wie wenig Gutes eingetroffen;
(S'ist immer wen'ger, als er sich versprach).

Vor allem geht die Frage nach dem Weib,
Ob man der Liebe Lust genug genossen.
So war's, als um den viel umstrittnen Leib
Der Tyndaridin Iliums Blut geflossen;
So ist's noch heute; denn nicht süssern Lohn
Von allen Gütern dieser reichen Erde
Kennt bis auf diesen Tag des Menschen Sohn,
Als dass die Schönheit unterthan ihm werde.

Und wenn nur selten eine Rechnung stimmt,
Wo die Begier als Logarithmus waltet,
Dann heisst's: Jetzt eilig! weil noch rötlich glimmt
Ein Fünkchen. Eilig, eh' es ganz verkaltet.
Man schürt, so gut es gehen will, die Kohlen.
Ha! wahrlich! sieh! noch brennen sie ganz gut.
Und in dem Wunsch, Versäumtes nachzuholen,
Wird einst'ger Liebesmut zur Liebeswut.

* * *

Unkundig solcher Mannesaltersschwächen
War Ingobert geritten nach Medot,
Dem Schloss des Oheims, gründlich zu besprechen,
Was Tag und Nacht ihn jetzt bedrängte so.
Der Ohm, ein rüst'ger Herr in weissen Haaren,
Gross, dick und auf den Beinen nicht ganz fest,
Sonst aber blühend noch bei sechzig Jahren,
Schlürft' eben einer guten Flasche Rest.

Sogleich ward eine frische vorgenommen.
Der Neffe that befangen nur Bescheid;
War er doch nicht zum Zechen hergekommen.
Der Ohm indessen, mit geheimem Neid,
Sah gegenüber sich den frischen Jungen,
Dem prall das Tuch am kräft'gen Leibe sass.
Von diesem Anblick war er so bezwungen,
Dass er auch seines Bechers bald vergass.

Verstohlen augenblinzelnd hört' er an
Des Neffen Beichte, die ihm Neugier weckte,
Obschon, — was man gewiss nur bill'gen kann, —
Sie nicht auch auf das Fräulein sich erstreckte.
Solch süss Geheimnis giebt kein Ritter preis.
Darum vom Stelldichein am Mauerpförtchen
Erfuhr der lauschende, verschmitzte Greis,
Wie scharf er horchte, nicht ein Sterbenswörtchen.

„Hm!“ sprach er endlich: „Aller Ehren wert
Ist Deine Wahl. Ein allerliebstes Mädchen.

Wohlan! Hier meine Hand drauf, Ingobert!
Da ich den Vater wie an einem Fädchen
Zu leiten weiss, mich sehr gut mit ihm steh'
Werd' ich den Handel schon ins reine bringen.
Wo selber ich mit Fleiss zum Rechten seh',
Ist mir's noch stets geglückt in allen Dingen."

Der Jüngling merkte nicht, dass doppelsinnig
Die Rede, hörte nicht den Spott im Ton.
Dem Oheim dankt' er arglos, warm und innig
Und ritt dann fröhlich fort gen Galardon.
Dort, wo in diesen wonn'gen Maientagen
Der Adel hielt ein glänzendes Turnier,
Wollt' er sich einen Ehrendank erjagen;
Denn junge Liebe mehrt die Ruhmbegier.

Doch auch der Oheim stieg nunmehr zu Pferde,
Da jählings jene Furcht in ihm erwacht,
Dass ihm vielleicht ein Gut zu teil nicht werde,
An das er freilich nie bisher gedacht,
Doch das ihm, nun ein andrer es erstrebte,
Sein rechtlich Eigentum auf einmal schien,
Ein Wunsch, der längst — so glaubt' er — in ihm lebte,
Nur unerkannt bisher. Jetzt kannt' er ihn.

Es spricht das Volk: „S'ist einem Hunde leid,
Sieht er den andern in die Küche gehen."

Doch diesmal war's nicht nur gemeiner Neid,
Was den Verrat am Neffen liess entstehen.
Es war des Alters letzter Selbstbetrug,
Die Scheu des Nimmersatten, sich zu sagen:
Du kannst nicht mehr, steh auf, du hast genug. —
Ein schwaches Herz vermag das nicht zu tragen.

Und wie auch mahnt mit Zeichen die Natur,
Betupfend Haar und Bart und Mark und Lenden,
Der hoffnungslose Kampf wird trotz'ger nur;
Sie muss schon ihre schärfsten Pfeile senden,
Bis ihr's gelingt, in solchen Mannes Brust
Den gier'gen Sinn, den ungebärdigen Recken,
Den Geist der unbezähmten Lebenslust,
Zuletzt als Siegerin doch hinzustrecken.

Der Weise wartet solchen Kampf nicht ab.
Er merkt die Zeichen, und aus edeln Steinen
Baut seiner Jugend er ein schönes Grab,
Zu ehren sie, nicht um sie zu beweinen.
In einem Sarge schläft sie von Krystall,
Gleich jenem Märchenkinde, jenem holden.
Vom fernen Wald herüber Hörnerschall —
Zu Häupten ihr der Harfe Saiten golden.

Nicht also der Gebieter von Medot.
Dem sauste nun das Haupt vom Lärm des Blutes.
Auch war im Geist er schon des Erben froh,
Des Leibeserben seines reichen Gutes.

So traf er auf der Burg des Freundes ein
Mit freveln, weitausgreifenden Gedanken.
Vom Ritt zwar schmerzten Rücken und Gebein,
Doch nahm er sich zusammen, nicht zu schwanken.

Die beiden Alten, die sich selten sahn,
Seit beide selten stiegen mehr zu Pferde,
Begrüssten herzlich sich, wie ein Kumpan
Den andern grüsst. Dann, als von der Beschwerde
Der Vierteltagesreise sich durch Rast
Und reiches Mahl und manchen Zug im Becher
Erholt und völlig nun gestärkt der Gast,
Begann ein traulich Schwatzen beider Zecher.

Das junge Mädchen war hinausgegangen;
Doch schwebt' ihr Bildnis vor des Ritters Blick.
Sie hatt' ihn als des Liebsten Ohm empfangen,
Als den, in dessen Händen ihr Geschick.
Mit Lächeln drum, mit freudigem Erröten
War lieblich sie bei Tisch um ihn bemüht.
Du armes Kind! So viel war nicht von nöten,
Den zu entflammen, der schon heimlich glüht!

„Hör' alter Freund," begann er jetzt vertraulich,
Da im Gemache Blanche allein sie liess.
„Hör' alter Freund! Du lebst hier recht beschaulich
Mit Deinem Kind. Ein kleines Paradies!

Nur schade, dass es so nicht lang wird bleiben.
Denn also ist einmal der Lauf der Welt,
Dass Mädchen frein und Männer sich beweiben;
Dann aber, Freundchen, bist Du kalt gestellt.

„Wer weiss es, welcher Milchbart Dir berückt
Dein schönes Töchterlein. Du kannst sie weigern
Dem Ersten, Zweiten — aber endlich glückt
Es einem doch, bei Dir sie zu ersteigern.
Dann zieht sie fort auf Nimmerwiedersehn
Je nach dem Freiersmann. Du bleibst verlassen.
Und dieses alles kann sehr bald geschehn.
Dergleichen muss ein Mann ins Auge fassen.

„Nun kenn' ich selbst den Reiz der Einsamkeit
Und hab' ihn — kurz und gut — recht satt bekommen.
Ich seh', Du machst erstaunt die Augen weit
Und denkst: Wozu mag dies Gespräch nur frommen?
Zu unserm Heil! Gieb mir Dein Töchterlein,
Auf die ich meinen Reichtum übertrage.
Ein Leben führen wir sodann zu Drein!
Wir ziehn zusammen auf die alten Tage."

Dies führt' er weiter aus in schönen Farben:
Beredt macht' ihn die späte Leidenschaft
Und in den Schmeichelworten, die umwarben
Den alten Freund, lag Überzeugungskraft.

Zwar anfangs war von solchem Ungeahnten
Ein wenig doch betroffen der Baron;
Doch leise Zweifel, die den Vater mahnten,
Vertrieb mit klugem Wort der Schwiegersohn.

So wurden handelseinig denn die Alten.
Ein fester Handschlag siegelte den Bund.
Und gleich, auf dass kein Zweifel möge walten,
That den Beschluss dem Töchterlein man kund.
Helläugig kam sie, da sie ward gerufen:
„Gewiss! der Oheim hat's zu stand gebracht!"
Da stürzt' Ein Wort sie viele tausend Stufen
Aus allen Himmeln in der Trübsal Nacht.

Es war zu jener Zeit des Kindes Wille
Kein Wille vor des Vaters Machtgebot.
Selbst Tränen flossen nur in aller Stille,
Und nur gen Himmel schrie die Herzensnot.
Es wagt' auch Blanche ein Wort drum nicht zu sagen,
Als sie ihr Todesurteil jetzt vernahm.
Wohl sahn die beiden Männer ihr Verzagen,
Doch nahmen sie's für jungfräuliche Scham.

Erst, als sie leichenblass zu ihrer Kammer
Sich hingeschleppt und eingeriegelt dort,
Brach wie ein Strom des Abgrunds all ihr Jammer
Nun jäh hervor, riss jede Schranke fort

Und schuf sich Bahn zuerst in Thränenfluten,
In heil'gen Thränen, denen sich gesellt
Das Leiden, das am schärfsten trifft die Guten:
Zum erstenmal zu sehn, wie arg die Welt!

Bedächte doch der Frevler, dass, wenn Tücke
Vielleicht ihm selbst begehrte Früchte trägt,
Sie sicher doch sein eigen Bild in Stücke,
In bessern Menschen es in Stücke schlägt.
Was jemals schändlich unsre Hand verübt,
Ist Frevel nicht nur an den Weltgesetzen,
Nein, auch an reinen Augen, die es trübt,
Und an unschuld'gen Wangen, die sich netzen.

So weinte Blanche erst nur aus edler Trauer,
Dass ein Verrat wie dieser möglich war,
Dass ein — so schien er doch — in Ehren grauer
Und kluger Mann so aller Treue bar.
Erst, als sie ausgekostet diese Schmerzen,
Bedachte sie des armen Herzens Not
Und sah den höll'schen Schein der Hochzeitskerzen
Verhassten Ehebundes, der ihr droht.

Am Abend floh sie zu der Mauerpforte,
Wie vor der Meute flieht das arme Reh.
„Wenn Hilfe nicht, giebt es doch Trosteswortе" —
So dachte sie, — „in diesem bittern Weh."
Doch ach! Umsonst harrt sie, ruft endlich leise,
Lauscht in die Nacht hinaus nach jedem Ton.

Still bleibt's; die Sterne wandern ihre Kreise
Und tragen Botschaft nicht nach Galardon.

Als sie noch ärmer nun zum Schlosse kehrt,
Erwarten dort sie nur vermehrte Sorgen.
Die Hochzeit, — also wird sie dort belehrt, —
Ist angesetzt zum übernächsten Morgen.
Verritten ist der alte Freier zwar
Nach seinem Schloss, dort alles zu bereiten.
Dies bot Erleichterung. Doch die Gefahr
Schien um so schneller nur heranzuschreiten.

Ein Greis, der freien will, kennt Musse nicht,
Und für die Jahre, die er sonst verschwendet,
Geizt jetzt er mit Minuten, hält für Pflicht
Zu eilen, bis sein Werk er ganz vollendet.
Und auch der Vater war dem Eidam gleich
An Ungeduld, entbot als Hochzeitsgäste,
Was nur von alten Freunden im Bereich
Des Schlosses wohnt' auf der und jener Veste.

Noch selb'gen Abend ritten seine Knechte
Von Burg zu Burg, wo nur ein Ritter sass,
Einst sein Kumpan beim Wein und beim Gefechte;
Da war nicht Einer, den er jetzt vergass.
Mehr als ein Dutzend wurde so geladen.
Und als die nächste Sonne sich erhob,
Da kroch zum Schloss hinauf auf schmalen Pfaden
Manch Züglein, das sich langsam vorwärts schob.

Als in der grossen Halle dann sich trafen
Die Waffenbrüder aus der alten Zeit,
(Schon viele der Genossen gingen schlafen
Für immer) hätt' ihr Anblick Heiterkeit
Schier in dem armen Bräutchen mögen wecken;
Denn droll'ge Hochzeitsgäste waren das!
Kaum einer, der nicht humpelte am Stecken,
Nicht ächzte, wenn im Stuhl er niedersass.

Hier glänzen kahle Schädel gleich den Eiern,
Gelegt vom fabelhaften Vogel Roch,
(Denn solch Gebrechen freundlich zu verschleiern,
War die Perrücke nicht erfunden noch).
Dort gleicht ein Angesicht voll gelber Runzeln
Mohrrüben, unterm Winterschnee verschrumpft,
Ein andres scheint erstarrt in einem Schmunzeln,
Das deutlich zeigt: der Geist ist abgestumpft.

Ist jener Weissbart prächtig nicht erhalten?
Nur schade, dass ihn arge Schlafsucht quält.
Des Schlummers sanft einschmeichelnden Gewalten
Erliegt er, selbst wenn stehend er erzählt.
Dort aus der Ecke tönt ein Nilpferdpusten.
O! Weh! Der dicke Herr hat Atemnot
Und wie schier alle spucken, niesen, husten —
Wahrhaftig! Heerschau hält hier schon der Tod!

Dem Schlossherrn auch geht's heute nicht zum besten,
Es plagt ihn mehr als je sein Zipperlein.

Doch desto besser passt er zu den Gästen;
Die Tafelrunde scheint ein Stelldichein,
Wie vor dem Sterben wohl es Veteranen
Sich einmal gönnen noch, ein letzter Gruss
Den Kameraden und den alten Fahnen,
Bevor dem: „Abmarschiert!“ gehorcht der Fuss.

Der Tag ging diesen hin bei Schmaus und Becher.
Doch Blanche indessen näht' am Brautgewand.
Mit jedem Stich ward ihre Seele schwächer;
Sie dachte nicht an Trotz und Widerstand.
Ja, wäre noch die Mutter ihr am Leben,
Die schon seit Jahren in der Schlossgruft ruht,
Dann könnte sich dies alles nicht begeben;
Doch ohne sie gebricht es ihr an Mut.

Auch mied der Vater sie am heut'gen Tage,
Sass bei den Gästen, hinkt' im Schloss herum,
That ans Gesinde manche Wirtschaftsfrage,
Ob's nirgends fehle, nirgends gehe krumm.
Die Diener rühmten mit geschmeid'ger Zunge,
Es sei in Ordnung alles überall.
Nur ganz zuletzt erzählt' ein Pferdejunge,
Nicht also auch verhalte sich's im Stall.

„An Ruh' gewohnt,“ sprach er, „sind unsre Rosse,
Da bricht's auf einmal in die Stallung ein,
— Die fremden Gäule mit dem Dienertrosse —
Ein Wiehern, Stampfen, Durcheinanderschrein;

Das mochten unsre alten nicht ertragen
Und, als noch gar ein fremdes Maultier kam,
Da haben sie wie wütend ausgeschlagen
Und zwei der fremden Pferde sind jetzt lahm.

„Wenn's morgen früh nun nach Medotsoll gehn,
So sollte schleunig auf Ersatz man denken,
Nach Pferden in der Nachbarschaft wo sehn" —
‚So geh zum Teufel doch und lass Dich henken'
Rief zornig hier dazwischen der Baron,
Den eben wieder stach die Gicht im Fusse;
Dann etwas sanfter: „Hättest Du's doch schon
Gethan! Zu langem Schwatzen ist nicht Musse."

Und so entliess den Jungen er. Der schwang
Sich bald nachher auf einen steifen Traber,
Der zwar schon trottete zwölf Jahre lang
Doch wackrer heute, denn ihn stach der Haber.
„Und nun, wo leih' ich uns das beste Pferd?"
Fragt sich der junge Fant im Galoppieren.
Und plötzlich kommt's ihm: „Ritter Ingobert!
Der hat ein Pferd! Das würd' den Brautzug
zieren!

„Der Oberstallknecht sagt, vom Ross Bayard
Sei's mütterlicherseits ein Ururenkel.
Keins trägt das Haupt so edel, das ist wahr!
Keins hat bei Schlankheit doch so kräft'ge
Schenkel.

Und seiner Isabellenfarbe Glanz,
Der lange Schweif, die schöngewellte Mähne,
Sein zierlich leichter Schritt, als ging's zum
Tanz . . .
Man flicht ihm seidne Bänder in die Strähne;

„Dann ist's der richt'ge Zelter für die Braut.
Den alten Schimmel mag ein andrer reiten.
Wenn nur der Ritter mir es anvertraut!
Ha! Dort grüsst seine Burg mich schon von
weiten."
So floss des muntern Burschen Rede hin,
Ein Selbstgespräch gleich einem Murmelbache.
Und treu und redlich meint' in seinem Sinn
Er sehr zu fördern seines Herren Sache.

Zur selben Stund', am frühen Nachmittag
Sass Ritter Ingobert im Ahnensaale
Der kleinen Burg. Noch richtiger: er lag
In einem Lehnstuhl nach genoss'nem Mahle.
Er lag und schlief. Denn in der letzten Nacht
War spät er vom Turnier zurückgekommen.
Auch hatt' er etwas Schönes mitgebracht,
Den ersten Preis, den dort er sich gewonnen.

Als Sieger hatt' er wählen dürfen frei,
Was ihm gefiel am besten von den Gaben.
Da waren edle Waffen mancherlei,
Ein Kenneraug' wie seines wohl zu laben.

Er aber hatte, rot bis an die Ohren,
Als seine Wahl er traf, sich zum Gewinn
Ein wunderherrlich Sattelzeug erkoren
Wie für den Zelter einer Königin.

„Den Damensattel!" lispelten die Schönen,
Die beim Turnier dort schmückten den Balkon.
„Will sich der wilde Falke scheint's gewöhnen
Zum Nesterbau? Hat er ein Liebchen schon?
Und wer mag's sein? Erfährt man ihren Namen?"
So lief ein Flüstern durch den edlen Kreis.
Und manche von den jüngsten, schönsten Damen,
Mit Blicken ihn begleitend, seufzten leis.

Er aber dachte: Staunt nur, lieben Leute!
Bald werdet Ihr erfahren das Warum.
Dann ritt er fröhlich mit der Ehrenbeute
Von dannen, sah kein einzigmal sich um.
Gewiss hatt' ihm sein Oheim schon errungen
Mit klugem Wort das hohe Liebesglück.
Von solcher frohen Hoffnung tief durchdrungen
Kehrt' er in Eil' auf seine Burg zurück.

Zwar dass ihn dort noch keine Botschaft traf
Vom Oheim, wundert' ihn; doch hatten Sorgen
Jetzt mind're Kraft als der Gebieter Schlaf,
Da er die Nacht durchritten bis zum Morgen.
So schlief er jetzt und hatte streng befohlen,
Vor Abend ihn zu wecken. Wollt' er doch

Am Pförtchen den Bescheid dann selber holen;
Vielleicht auch kam des Oheims Botschaft noch.

Im süssen Schlummer träumt' er von der Holden,
Die ihm in einem Strahlenkranz erschien,
(Denn durch das Fenster floss der Lichtstrom golden,
Davon ward solcher Glanz dem Traum geliehn).
Da plötzlich pocht' es stark. Und schmeckt's auch bitter
Der Jugend, wenn sie aus dem Schlaf sich reisst,
Flugs fährt empor der kriegsgewohnte Ritter
Und volle Herrschaft hat sofort sein Geist.

Den fremden Reitknecht sieht er vor sich stehn
Und denkt: Vom Oheim endlich! — Doch der Junge
Lässt nichts dergleichen wie ein Brieflein sehn.
Wohl aber bittet die geläufige Zunge
Im Namen des Barons um jenes Pferd,
Sein eignes Lieblingspferd, nur auf zwei Tage.
Die Bitte hört verwundert Ingobert.
„Wozu?“ schwebt von den Lippen ihm die Frage.

„Um unser Fräulein nach Medot zu bringen.“ —
‚Das Fräulein nach Medot? Was soll sie dort?‘
„Ei! Was das Schönste scheint von allen Dingen
In dieser Welt; sie soll — mit einem Wort —
Heiraten! Morgen früh schon ist die Feier.
Doch das ist ja dem gnäd'gen Herrn bekannt.

Ist der Gebieter von Medot, der Freier,
Dem gnäd'gen Herrn als Oheim ja verwandt."

Da war der Streich gefallen, wie der Strahl,
Der aus den Wolken fällt und Eichen spaltet.
Betäubt, erstarrt, versteinert steht im Saal
Der Ritter. Totenstille plötzlich waltet.
Der Reitknecht dreht verlegen in der Hand
Sein schlicht Barett und weiss nichts mehr zu sagen.
Er merkt, dass er zu unheilvollem Brand
Den Funken ahnungslos herbeigetragen.

Auf einmal trifft mit fremdem Klang sein Ohr
Des Ritters Wort: „Du sollst mir wiederholen,
Was Du gesagt. Doch Eins vernimm zuvor:
Wenn Du mir lügst, dann — dann sei Gott befohlen
Die arme Seele Dein. Verstehe mich.
Du gehst nicht lebend mehr durch diese Pforte.
Besinne Dich auf alles. Und nun sprich.
Die Wahrheit straf' ich nicht, doch Lügenworte.

Schweratmend gab der Bursche da Bericht,
Wie von den andern Dienern er's vernommen,
Und dass man wahrlich könne zweifeln nicht,
Da schon der Hochzeitsgäste Schwarm gekommen.
Der Turmwart auch hab' Auftrag, in der Frühe
Zu läuten, dass ein jeder sei bereit,

Sobald im Osten nur das Frührot glühe
Der Braut zu geben nach Medot Geleit.

„Genug!“ winkt' ihm der Ritter. Es zerschnitten
Das Herz die Worte, scharfen Messern gleich.
Und wild, mit des gefangnen Löwen Schritten
Durchmass den Saal er, finster, geisterbleich.
Ha! Der Verräter! Dürft' er ihn erwürgen!
Doch seiner Mutter Bruder ist's, ein Greis!
Der schlechte Mann hat nur zu heil'ge Bürgen,
Die edler Rittersinn zu ehren weiss.

Wie auch der junge Held die Fäuste ballt,
Schon hat er doch sein wildes Herz bezwungen.
Nein! Gegen Greise giebt es nicht Gewalt.
Und also ist's vorbei, sein Glück zersprungen.
Denn, wo der Tücke Werk so weit gediehn,
Und auf den starken Arm er muss verzichten,
Da kann nichts helfen mehr, nichts retten ihn.
Mag Gott im Himmel jenen Frevel richten!

Zum Reitknecht endlich wandt' er sich und sprach:
„Du sollst mein Lieblingspferd dem Fräulein bringen.
Ich lege selbst den Sattel auf hernach...“
Hier spürt' er Feuchtes nach den Augen dringen
Und winkte stumm dem Burschen, schnell zu gehn;
Dann barg er sein Gesicht in beiden Händen.

Auch sie nicht sollten seine Zähren sehn
Ringsum die tapfern Ahnen an den Wänden.

Doch endlich ward sein Schmerz in Worten laut:
„Wie liegt zerbrochen meine Lieb' in Scherben!
O! Meine wonnesame junge Braut,
Musst Du für immer mir lebendig sterben?
Folgst sanft als ein geduldig Opferlamm
Dem Mörder, den nicht rührt die zarte Jugend?
Weh mir, dass ich von seinem Blut und Stamm!
Gott schütze meine Kraft und meine Tugend!

„Nichts darf ich thun, als Dir den Zelter schmücken,
Der Dich aus Deines Vaters Hause trägt.
O! Wird es Dich in allem Schmerz beglücken,
Erfährst Du, wer den Sattel aufgelegt?
Ach! Anders hofft' ich, da ich ihn gewann,
Dies schöne Prunkstück bald Dir darzubringen!
Die eigne Hochzeit war's, auf die ich sann;
Da sollten diese Silberglöckchen klingen;

„Da sollte blinken diese helle Zier,
Der blauen Sammetdecke reiche Borden.
Du rittest stolz als Braut dicht neben mir —
O! Weh! Was ist aus meinem Traum geworden!
Zerflossen ist er gleich dem letzten Schnee,
Zerstoben wie die süsse Maienblüte,

Versunken, wie ein Stein versinkt im See,
Verglüht, wie wenn ein Stern vom Himmel
sprühte!“

So klagt' er laut. Dann, seufzend, stieg er nieder
Die Stufen in den Burghof, schier gefasst.
Bald aber überwand der Schmerz ihn wieder,
Als jetzt des schön verzierten Sattels Last
Er auf des Pferdes Rücken selber legte
Und als das Tier, das ihm vor allen lieb,
Nach ihm sich umzusehn das Haupt bewegte,
Und seines Reiters harrend stehen blieb.

Der grossen stillen Augen ernstes Blicken
Und wie die Nüstern suchen seine Hand,
Der feinen Ohren Vor- und Rückwärtsschicken,
Als lauscht' es jedem Seufzer mit Verstand,
Dies sanfte mit dem Leib an ihn sich drängen,
Die Kosewort'- und Streichelhandbegier, —
Fürwahr! Was auch der Himmel mag verhängen,
Ein Freund in allem Schmerz ist ihm dies Tier.

Und wär' es nicht für Sie, nicht würd' er's senden,
In fremde Hand nicht legen seinen Zaum.
Jetzt aber gilt's, nur würdig noch vollenden
Dies Wehgeschick, den wüsten Lebenstraum.
Mag denn der eigne treue Zelter tragen
Die Braut auf ihrer Liebe Todesgang.
Sie wird ihn kennen, seinen Herrn beklagen
Und sein gedenken all ihr Leben lang.

„Geh' guter Phönix!" (Dieses war der Name
Des Zelters.) „Geh'! Du kennst ihn längst, den
Weg.
Geh' hin und diene meiner holden Dame.
Mir, der ich bald zur letzten Ruh' mich leg' —
Ich hoff' es, bald! — mir frommt fortan nicht Ross
Noch Schild und Speer; wofür noch sollt' ich
streiten?
Leb' wohl, mein Phönix! Trauter Kampfgenoss!
Leb' wohl! Es wird Dein Herr Dich nicht mehr
reiten."

So nahm er Abschied von dem edeln Pferde,
Das, fortgeführt nun von dem fremden Mann,
Das Haupt in Trauer hielt gesenkt zur Erde,
Da widerwillig nur es scheiden kann.
Er aber rief die Mannen, die ihm dienen,
Hinauf jetzt in die Halle. Als sie dort
Vor seinem Antlitz insgesamt erschienen,
Begrüsst' er sie mit trauervollem Wort:

„Mir ist ein unbezwingbar Leid geschehn;
Wie gross! Wie schwer! — ich kann es Euch
nicht sagen.
Ihr aber sollt mit mir nicht untergehn.
Drum rat' ich Euch: Sucht in den nächsten Tagen
Euch andern Dienst. Und hier — ich bin nicht
reich —
Doch, was ich habe, nehmt's, zu Euerm Lohne.

Ihr wart mir treu! Nehmt! Nehmt! Und geht sogleich.
S'ist besser, dass fortan allein ich wohne."

Erst stand betroffen da die Dienerschar,
Dann warfen sie dem Ritter sich zu Füssen.
Warum, da sonst er immer gütig war,
Lässt er sein Leid sie jetzt am schwersten büssen?
Will er verstossen sie? Das darf nicht sein!
Dies Geld — sie wollen's nicht, sie wollen trauern
Mit ihrem Herrn und — schliesst er sich jetzt ein —
Vor seiner Thür als treue Wächter kauern.

Die Treue rührt' ihn. Doch wandt' er sich ab
Und liess sie knien und schloss auch seine Pforte
Dem Hauskaplan, der sich zu ihm begab,
Ihm beizustehn mit frommem Trostesworte.
Entweihung schien dem Ritter Mitleid jetzt,
Er musste hüten seine heil'gen Schmerzen.
Ist ihm statt Liebe Leid nunmehr gesetzt,
So will er Leid als seine Braut nun herzen.





Der Hochzeitsritt.

Die Burg der Greise lag in Nacht und Schlaf
Schon seit den Abendstunden still versunken.
Die Herren hatten für ihr Alter brav
Sich umgethan, geschmaust und scharf getrunken.
Und, da mit Morgengrauen schon zu Pferde
Man steigen sollte, war es weise nur,
Wenn jeder für des nächsten Tags Beschwerde
Voraus genoss den Heiltrank der Natur.

Wach war im Schloss nur Blanche. Ihr armes Herz
Was hatt' es diesen ganzen Tag erlitten!
Wie hatte mancher gutgemeinte Scherz
Gleich einem scharfen Dolch hineingeschnitten!
Und was sind Scherze, da der Ernst nun naht,
Da unaufhaltsam hin die Stunden rinnen,
Wo dann gedachter Frevel wird zur That!
Sie wagt nicht, ihrem Abscheu nachzusinnen.

Doch, wenn sie könnte, würde jetzt sie fliehn.
Rebellisch endlich ist ihr Herz geworden.
Der Vater — noch ehrt sie in Thränen ihn —
Allein, wie darf er ihre Jugend morden?
Warum verschenkt er sie an solchen Mann,
Der sie für immer trennt von allem Glücke?
Der durch Verrat nur ihre Hand gewann?
Und dem sie nie verzeiht die arge Tücke?

In all dem Jammer sinken ihr zuletzt
Die heissen thränenschweren Augenlider
Sie hat sich auf des Bettes Rand gesetzt,
Nun neigt der Leib sich zu den Kissen nieder
Und sanft, wenn auch vom Schluchzen leis durchbrochen,
Geht ihr der Atem. Vor dem Hochgericht
Schläft nachts der Sünder, dem bereits gesprochen
Das Urteil. Warum schliefe Tugend nicht?

Doch kurz vor Mitternacht im Osten stieg
Mit rotem Glanz empor die Vollmondsleuchte
Und überwand die Nacht mit solchem Sieg
Wenn auch geliehnen Lichtes, dass es deuchte
Den Turmwart, schon gekommen sei der Tag.
Von Weindunst schwer und halb noch schlafestrunken
Hält er den gelben Glast im Tannenhag
Schon für des Morgenrotes erste Funken.

Hei! Wie er hurtig da vom Lager sprang
Und, weil er spät sich wähnte, ganz erschrocken
Doch um so wütender nur zog den Strang,
Um mit dem Schall der grössten von den Glocken
Das Schloss zu wecken, das so friedlich schlief.
Sein Werk gelang. Die lauten Töne gellten,
Und bald, da alter Leute Schlaf nicht tief,
Hob an ein Husten, Ächzen, Rufen, Schelten.

Lebendig wurde jede Maus im Schlosse.
Hier klirrt ein Fenster, Thüren schlagen fern.
Die Knappen ziehen aus dem Stall die Rosse;
Es kommen fröstelnd nach und nach die Herrn.
Die gucken nach den Sternen, stehn und fragen
Und merken, dass man sie zu früh geweckt.
Doch weil's geschehn, so wollen sie's ertragen
Und wer verdriesslich brummt, der wird geneckt.

Auch Blanche erscheint, betäubt von Schlaf und Leid.
Geschmückt ward sie von ihrer Kammerzofe.
Im Scharlachmantel und im Brautgeschmeid
Steht eine Träumende sie jetzt im Hofe.
Da führt der Reitknecht ihr den Zelter vor.
Sie stutzt. Doch lässt sie auf das Tier sich heben.
Gehalten sind ihr heute Blick und Ohr
Für alles, was ringsum sich mag begeben.

Der Bursche wagt es nicht, das Wort zu sprechen,
Das einz'ge Wörtchen, das den Zauberbann,

Dem sie erliegt, auf einmal würde brechen.
Weiss er doch nicht, was draus entstehen kann.
Und sieh! Im Sattel sitzt auch der Baron
Und giebt dem Zug zum Aufbruch jetzt das Zeichen.
Die Dienerschaft ist aus dem Schlossthor schon;
Sie soll zuerst die Burg Medot erreichen.

Die Gäste folgen und es schliesst den Zug
Die Braut in Obhut eines hohen Greises,
Dem dies Geschäft der Vater übertrug.
Ein Unbehagen, wenn auch nur ein leises,
Lässt ihn der Tochter Nähe lieber meiden.
So sprengt er seinen Gästen denn voran.
Sie folgen, wie's der schmale Pfad will leiden,
In langer Reihe fröhlich Mann für Mann.

Manch Scherzwort flog hinauf und flog hinunter
Den Zug entlang. Sie dachten alter Zeit,
Da sie zum Waidwerk nachts schon waren munter,
Dem Auerhahn zu passen früh bereit.
Sie fragten, ob ihn keiner balzen höre
Im fernen Bergwald drüben bei Medot,
Und ob kein alter Brunfthirsch eben röhre,
Es dünke sie, sie wüssten etwa wo.

So gings ein Weilchen fort aus losem Munde,
Bis nach und nach die Plauderlust verschwand;

Sie würzte wohl die erste halbe Stunde,
Doch auf die Dauer hielt sie dann nicht stand.
Einförmig dehnte sich zu beiden Seiten
Der schwach vom Mond beglänzte stille Wald;
In seinen düstern Schattengängen Reiten —
Verstummen machte dies die Schwätzer bald.

Und da der Schlaf noch lag in ihren Gliedern,
Aus dem man sie geweckt nach kurzer Rast,
Ward einer um den andern dieser Biedern
Aufs neue jetzt vom Schlummer angefasst.
Sie hielten zwar die Zügel fest, doch sanken
Die Augen ihnen immer wieder zu.
Bald hob ein Nicken an, ein seitwärts Schwanken,
Ein wüster Halbschlaf ohne rechte Ruh.

Nach hinten hängen buckelig die einen,
Die andern liegen auf des Pferdes Kopf,
Wer guten Schluss hat, hält sich mit den Beinen,
Doch mancher mit der Faust am Sattelknopf.
Die Häupter wackeln links und wackeln rechts
Und nur zuweilen giebt's ein jähes Rucken,
Schlägt an die Wange klatschenden Geflechts
Ein nasser Zweig, von dem erschreckt, sie zucken.

Der Graubart auch, dem Blanch' ist anvertraut,
Sieht nur als wie durch einen Nebel schweben
Das Scharlachprunkgewand der schönen Braut.
Als Fahne zeigt es ihm ein Traum soeben.

Dann wieder ist's ein roter Baldachin
Des Bettes, drin er sonst wohl pflegt zu liegen.
Warum nur mag das Bett ihn heute fliehn?
Er kann die Decke nicht zu fassen kriegen.

Wach ist im ganzen Zuge Blanch' allein,
Doch sie auch ohne Augen, zu bemerken,
Wie Flucht ihr könnte jetzt vielleicht gedeihn.
Sie fühlt sich wie gefangen in den Werken
Der Finsternis, gehemmt von Zaubermacht
Der Höllengeister, die sie führen, treiben.
Wie? Oder wär' ein Traum nur diese Nacht?
Nein! Schlimmres droht der Tag. Mag's Nacht drum bleiben!

So kam der Zug im Wald zu einer Stelle,
Wo sich gleich einem griech'schen Ypsilon
Die Pfade gabeln; eines Bächleins Welle
Läuft längs dem breitern Wege rasch davon.
Der leitet nach Medot. Und allen Rossen
Mit ihren schlafbefangnen Reitern schien
Ratsam der Pfad, den auch die Wellen flossen,
So dass sie auf der rechten Strasse ziehn.

Der Zelter nur, da keine Hand ihn lenkt,
Folgt nicht den andern, folgt dem eignen Triebe.
Ganz unversehens hat er links geschwenkt
(Links ist die Herzensseite, wohnt die Liebe!)

Ihm ist's natürlich, jenen Pfad zu traben,
Auf dem, — wie oft schon! — seinen Herrn er trug.
Folgt jegliches Geschöpf doch seinen Gaben,
Das treue Pferd dem starken Heimatzug.

Das Ross des Graubarts war nun fast verlegen,
Sollt' es dem Zelter nachgehn oder nicht?
Doch auf dem breitern von den beiden Wegen
Zu wandeln, schien dem alten Schimmel Pflicht;
Denn dort auch trotteten die Kameraden.
Mocht' immerhin der eine Sonderling
Den schmalern wählen, sich vielleicht zum Schaden;
Die Lockung seines Beispiels war gering.

Und so begab sich, dass ganz unbeachtet
Die Braut dem Hochzeitszug abhanden kam,
Und selbst auch, da ihr Geist vom Leid umnachtet,
Nicht sah, wohin den Weg der Zelter nahm.
Gestorben war in ihr der Lebenswille.
Einsam, das Köpfchen auf die Brust geneigt,
Ritt sie dahin. Ringsum die tiefste Stille,
Da noch der Chor der Waldessänger schweigt.

Jetzt aber geht's hinab zu einer Lichtung,
Die zwischen Hügeln liegt als sanftes Thal.
Ein Wildbach strömt hindurch. Des Pfades Richtung
Führt in sein Bett. Hier gibt es keine Wahl.

Und da, — als ohne lang sich zu besinnen,
Der Zelter stapfend in die Strömung tritt,
Das andre Ufer tapfer zu gewinnen,
Und hoch das Wasser spritzt bei jedem Schritt, —

Da endlich fährt das Mädchen jäh empor
Aus bangem Traum. Sie blickt umher erschrocken,
Sieht sich allein; ein Angstruf quillt hervor
Und wandelt noch im Hauch sich in Frohlocken.
Schreckt auch des Waldstroms Rauschen, dessen Wucht
Zu schaffen giebt des wackern Pferdes Hufen, —
Sie fühlt nur eins: „Das ist die Flucht! Die Flucht!
„Was ich versäumt, erscheint mir ungerufen!“

Das wilde Wasser selbst begrüsst sie froh;
Es scheidet sie von jenem ihr Verhassten.
Vergeblich wird er warten in Medot!
Nein! Ehe seine Arme sie umfassten,
Will lieber sterben sie in diesem Fluss,
In dieser Wildnis lieber auch verschmachten.
„Es zeigt ein Pferd mir, wie ich handeln muss!
Wohlan! Ich will der guten Weisung achten.“

Und schon fasst sie mit fester Hand den Zaum
Und macht dem Zelter Mut, frisch auszugreifen.
Zugleich im Osten dort, am Himmelssaum,
Zeigt Glück verheissend sich ein heller Streifen,

Des neuen Tages erster matter Schein,
Des Tages, der so unheilvoll erst drohte,
Des argen Tages, der nicht sollte sein;
Jetzt sprach ihr Herz: „Willkommen, guter Bote!“

Den Wildbach hat der Zelter überwunden,
Steil zieht der Pfad jenseits sich hügelan.
Doch munter klimmt das Ross; es hat empfunden
Bereits der nahen Heimat Zauberbann.
Vertraut sind ihm die Buchen und die Tannen,
Die rechts und links im Morgendufte stehn.
Sie scheinen Ehrenpforten hoch zu spannen,
Als sie die Reiterin, die schöne, sehn.

Wohin der Pfad sie führt, sie fragt sich's nicht.
Ihr gilt es gleich, wenn nur recht grosse Strecken
Sie trennen von dem greisen Bösewicht.
Nichts fürchtet sie, als der Verfolgung Schrecken.
Und sie gelobt sich, da sie jetzt erbebt
Bei jedem Laut im Wald, niemals zu jagen
Ein armes Reh, wenn glücklich sie's erlebt,
Dass jener ihr auf immer muss entsagen.

Auf einmal wiehert freudevoll und laut
Der Zelter. Sie erschrickt. Was mag er meinen?
Da thut sich auf der Wald und sie erschaut
Ein Schloss vor sich. Des Turmdachs Ziegel scheinen

Mit glitzernd heller Blendung, da der Strahl
Der Sonne sie, der erste, hat getroffen.
Der Burg zu Füssen dämmert noch das Thal
Und zeigt mit Fluss und Au'n weithin sich offen.

Nicht mehr zu halten ist der Zelter jetzt.
Im Flug trägt er die Reiterin zum Schlosse;
Dort erst ist seinem Lauf ein Ziel gesetzt,
Der Graben. Schlecht behagt der Halt dem Rosse,
Das abermals mit lautem Wiehern spricht:
Da bin ich! Warum senkt sich nicht die Brücke?
Und sieh! Da späht auch schon das Angesicht
Des alten Pförtners durch des Haupttors Lücke.

Was muss er sehn? Ein schönes junges Weib,
Von seines Ritters Lieblingspferd getragen.
Ein schimmernd Kleid umfliesst den schlanken Leib;
Der Scharlachmantel, drüber leicht geschlagen,
Flammt leuchtend wie des Himmels Morgenrot;
Vom Haupte weht ein Schleierwölkchen nieder.
Noch nie ein solcher Anblick sich ihm bot.
Träumt er? Die Augen reibt er und schaut wieder.

Und sieh! Die schöne Fei verschwindet nicht.
Sie nickt ihm zu, sie scheint Etwas zu rufen.
Der Hauch des Mundes zeigt ihm, dass sie spricht.
Doch scharrt zu wild der Zelter mit den Hufen,

So dass der Pförtner nicht vernehmen kann,
Was wohl begehrt das schöne Frauenbildnis,
Das mit dem Morgengraun den Pfad gewann
Hierher aus taubenetzter Waldeswildnis.

Er ist nicht einer von den klügsten just,
Doch von den treusten einer, den es dauert,
Als wär's ein tiefes Leid der eignen Brust,
Dass sein Gebieter stumm seit gestern trauert.
Und da den Herrn er selbst so wahrhaft liebt,
Traut er auch solche Liebe zu den Elfen,
— (Er weiss ganz sicher, dass es Elfen giebt); —
Und denkt: Hier kommt nun eine, ihm zu helfen.

Auf jeden Fall thut solch ein Anblick gut.
Es ist ein Augentrost, sie zu betrachten.
So eilt der Pförtner denn mit frohem Mut
Ins Schloss hinauf, wo alle Diener wachten
Vor ihres Herrn verschlossnem Schlafgemach,
An dessen Thür die ganze Nacht sie lauschten
Und, wenn vernehmbar drang heraus ein Ach!
Des Mitleids Blicke stumm zusammen tauschten.

Den Pförtner wollten erst zurück sie halten:
„Es ist jetzt endlich still! Er schläft vielleicht!"
Doch tauben Ohren diese Worte schallten.
Schon hat der treue Bursch die Thür erreicht
Und poltert stark und ruft: „Herr Ingobert!
Ein Engel oder Elf hält an der Pforte.

Es bracht' ihn Phönix, unser gutes Pferd.
Kommt! Schaut! Denn ihn beschreiben keine
Worte."

Von drin antwortet ein erstickter Schrei.
Dann fliegt weit auf die Thür. Die Diener prallen
Zurück. Da eilt ihr Herr auch schon vorbei
Mit atemloser Hast an ihnen allen.
Die Wendeltreppe nimmt er wie im Sprung.
Sie alle folgen schnell. Was mag das geben?
Sie ahnen, dass des Glücksrads grosser Schwung
Aus tiefem Leid ihn plötzlich will erheben.

Und schnell sind sie zur Hand, da er die Brücke
Des Thors sie senken heisst in grösster Hast.
Indessen, zweifelnd noch an seinem Glücke,
Starrt er hinüber nach dem holden Gast.
Doch jeder Blick kehrt wieder, wie beladen
Vom Honigkelche kehrt der Bienen Schaar.
Er kann nicht zweifeln mehr, ihn will begnaden
Der Himmel, wenn auch noch so wunderbar.

Sie ist's! Sie ist's! Im lichten Morgenglanze
Die Sonne, die nun seinen Tag ihm bringt.
Horch! Wie ringsum im grünen Wälderkranze
Der Vögel Chor ein Maienbrautlied singt.
O! Schöne Königin! O! Süsse Fraue!
Dein Baldachin der göttliche Azur!

Zu Deinen Füssen im demantnen Taue
Dampft ihren Ambra Dir die Frühlingsflur.

Jetzt lag die Brücke drüben in den Fugen.
Mit ihr zugleich fast kam der Ritter an.
Zwei Blicke nur, doch die den Himmel trugen
In ihren Tiefen, tauschten Weib und Mann.
Dann, stumm, ergriff er ihres Pferdes Zügel,
Barg schnell in seiner Burg sein köstlich Gut;
Die Brücke zog man auf, schloss zu die Flügel
Des festen Thors, wie vor dem Feind man thut, —

Und jetzt erst schöpften freien Atem beide.
Vom Zelter nieder glitt in seinen Arm
Das heiss geliebte Weib im Brautgeschmeide.
Mit froher Neugier sah's der Diener Schwarm,
Doch sie, die Liebenden, die sahen jetzt
Nur sich, es war die Welt für sie versunken,
Bis Aug' in Aug', Mund sich an Mund geletzt,
Bis sie die erste Seligkeit getrunken;

Die Seligkeit, so unbegreiflich noch!
Wie konnte nur dies Wunder wirklich werden?
Wär's gar ein Traum nur? Nein! Sie leben doch!
Lebend'ger Leben gab's noch nie auf Erden!
Und sieh! Dieweil sie in Entzückens Lust
Sich halten und sich süsse Worte flüstern,
Grüsst, seines guten Dienstes wie bewusst,
Das Pferd den Herrn mit Schnauben seiner Nüstern.

Dies bringt sie zur Besinnung. Freudenvoll, —
Und hier auch beide folgend Einem Triebe,
Da kein Gefühl fortan sie trennen soll, —
Beweisen sie dem Zelter ihre Liebe.
Sie streicheln ihn, erzählen sich im Flug,
Wie diesem treuen Freund sie alles danken.
Er, mit den Augen gross, glanzvoll und klug,
Steht stolz dabei und hebt den Hals, den schlanken.

Da naht der Schlosskaplan. „Ha! Eben recht!"
Ruft Ingobert, da jener ist zur Stelle.
„Ihr wolltet gestern trösten mich; so sprecht
Dies Trostwort alsobald in der Kapelle.
Geht! Zündet an die Kerzen am Altar,
Schlagt auf das Buch und singt den Hochzeitsegen.
Hier steht die Braut, die Gott hat wunderbar
Mir zugeführt auf ihm bekannten Wegen.

„Als Fräulein nicht geziemt ihr's zu betreten
Mein Haus, das künftig soll das ihre sein.
Erst soll die Halle, wo zu Gott wir beten,
Ihr dieses Recht, der Gattin Recht verleihn.
Willst Du mir folgen, Liebste?" — Schweigend stand
Sie vor ihm, gleich der Maienrose glühend.
Dann reichte sie ihm stumm die kleine Hand,
In ihrem Blick ein ganzer Frühling blühend.

So schritten zur Kapelle sie und knieten.
Und weihend schloss der Priester dort den Bund,

Jedweder Trennung Widerstand zu bieten
Durch heil'ger Kirchensatzung festen Grund.
Und nun ward erst der Jubel laut im Schlosse;
Bald wehten lust'ge Fahnen vom Balkon,
Ein fröhlich Tummeln war im Dienertrosse,
Die ganze Burg der höchsten Freude Thron.

Spielleute, die vom neulichen Turnier
Zu Galardon, nach ihrer Heimat zogen,
Und eben traten in der Burg Revier,
Rief man herbei und ihre Weisen flogen
Vom hohen Söller in die Weite bald,
Ein froher Lärm von Flöten, Pauken, Zinken,
Der sich erschwang hinüber in den Wald
Und in das Thal, wo Flüss' und Bäche blinken.

O.! Wonnevoller Morgen! Freudenwelt!
So alt und neu doch jedem neuen Glücke!
Wohl ist auf Kampf, doch auch auf Sieg gestellt
Dein ew'ger Plan. Drum Keinen je bedrücke
Zu schwer das Leid, mit dem er tapfer ringt,
Vor allem Dich nicht, wohlgemute Jugend,
Die endlich selbst den Teufel niederzwingt,
Bleibt dir nur blank der Schild der Mannestugend.

* * *

Gar anders war's indessen auf Medot.
Wohl lachte dort derselbe Sommermorgen.

Doch seines Glanzes wurde niemand froh,
Denn er enthüllte, was die Nacht verborgen.
Das Fräulein fort! Wie seltsam auch es sei,
Dem Hochzeitszuge ging die Braut verloren!
Darüber Zorn, Anklagen, wüst Geschrei.
Wo hattet ihr die Augen? Wo die Ohren?

Der Oheim tobt, der Vater ist bestürzt,
Beschämt der alte Graubart, der geschlafen.
Mit gift'gem Hohn wird jedes Wort gewürzt,
Mit Blicken, die sich gegenseitig strafen.
Dann sendet man die Knappen auf die Spur;
Sie sollen suchen, durch die Wälder streifen.
Sie thun's und finden nichts. Ein einz'ger nur
Berichtet von dem Fiedeln, von dem Pfeifen,

Das von der Burg des jungen Ritters schallt,
Und wie von allen Türmen Flaggen wehen.
„Sie ist bei ihm! In Ingoberts Gewalt!"
Ruft wild der Ohm; „bei ihm! Ihr werdet's sehen."
Sofort beschliessen alle hinzuziehn,
Der Bräutgam nur bleibt doch zu Hause lieber.
Geheime Furcht warnt vor dem Neffen ihn,
Auch schüttelt ihn vor Zorn ein kaltes Fieber.

Die andern steigen auch nicht gern zu Rosse,
Doch weicht die Müdigkeit der Neubegier.
Um Mittag nähert sich der Zug dem Schlosse;
Von Staub und Sonne schmachten Mann und Tier.

Und, wie's der Knecht gemeldet, trifft vom Walle
Jetzt Paukenschlag und Pfeifenklang ihr Ohr,
Trompeten schmettern drein mit hellem Schalle
Und bunte Flaggen wehen überm Thor.

Und sieh! Wer blickt dort von der Mauerzinne
Und führt ein Frauenbild frohlockend dar,
Ein Mädchen hold und strahlend wie Frau Minne?
Anmutig neigt sich, grüsst hinab das Paar.
Und — horch! Nun spricht der Ritter: „Liebe Gäste!
Als solche naht Ihr doch? Seid mir gegrüsst.
Zwar kommt Ihr spät zu unserm Hochzeitsfeste,
Doch ward des Tanzes Lust noch nicht gebüsst.

„Ich lad' Euch ein und werde spielen lassen
Zum Tanz die Melodei, die Euch behagt.
Zu wilde Weise würde wenig passen
Für würd'ge Herren, die schon hoch betagt.
Drum denk' ich zieht Ihr vor die sanftern Saiten,
Macht gute Miene zum nicht bösen Spiel,
Schickt Euch mit Weisheit in den Lauf der Zeiten
Und denkt, dass alles ging wie's Gott gefiel.

„Auch Ihr, Herr Vater, wie ich jetzt Euch nenne,
Da Eure Tochter mir ward angetraut,
Denkt nicht in Eurem Herzen, wie man trenne
Dies Bündnis. Länger nicht so finster schaut.

Erfahrt, dass ich den Ohm zu werben sandte
Für mich um Eurer edeln Tochter Hand,
Und dass durch List nicht, noch Gewalt ich wandte
Den schlimmen Streich, den sein Verrat erfand.

„Ein Zufall fügt' es anders. Ganz erzählen
Will ich es Euch und dieser tapfern Schar.
Dann wird kein Zweifel länger mehr Euch quälen,
Ob dieser Ausgang nicht der rechte war.
Gesenkt die Brücke! Schon zu lange halten
So wackre müde Herren vor dem Thor.
Die Hochzeitsschüsseln könnten auch erkalten,
Wenn Ihr nicht bald zum Saale steigt empor."

Was war zu thun? Dort oben sich zu laben,
Schien allen lieblich; doch um einen Preis,
Um den des Friedens, war es nur zu haben.
Drum drängte ratend sich der ganze Kreis
Um den Baron. Es könne nichts mehr nützen,
Zu weigern, was die Jugend schon gewann,
Auch sei vor jeglicher Gewalt zu schützen
Sein Liebchen, Ingobert der rechte Mann.

Und jenem andern sei ganz recht geschehen,
Da er dem Neffen so die Treue brach;
Sie selber müssten ganz beschämt hier stehen,
Verwickelt in so unerhörte Schmach.
Nur eines könne diesen Frevel sühnen:
Des Vaters Segen zu dem Liebesbund.

„Nimm diesen Eidam, diesen jungen kühnen!“
So ging die Rede rings von Mund zu Mund.

Da widerstand der Vater länger nicht.
Und als die Brücke nieder war gegangen,
Trat er ins Thor mit hellem Angesicht
Und legte seinem Kind, das ihm mit Bangen
Entgegen schritt, auf's Haupt die Segenshand.
Und als nun vollends alles ward vernommen,
Des Zelters schicksalsvolles Thun, da schwand
Der letzte Groll, mit dem er hergekommen.

So ging nun alles froh und glücklich aus.
Die Gäste huldigten dem jungen Paare
Und kamen endlich doch zum Hochzeitsschmaus,
Wo sie besprachen all dies Wunderbare
Und es begossen mit viel Bechern Weins
Nach dieses sehr bewegten Tages Schwüle,
Bis endlich sank die Sonne goldnen Scheins
Und überm Wald aufstieg die Nacht, die kühle.

Da ward es still im Schloss. Der blasse Mond
Nur spielte mit der Türm' und Erker Schatten,
Und in die Fenster blickt' er wie gewohnt,
Doch seitwärts dann auf taubeglänzte Matten.
Wenn seine Scheibe wär' ein Spiegelschild,
Wie manch Geheimnis wäre drin zu lesen,
Zu schaun wie manches zartgewebte Bild
Von Seligkeiten, die einst sind gewesen!

Aus ist mein Lied. Wie? Oder meld' ich noch,
Dass bald der arge Oheim kam zu sterben?
(Dies letzte Fieber war gefährlich doch!)
Und dass er Ingobert nur lies als Erben?
Da will ich lieber Euch ein andres sagen:
Es hat der Zelter aus Bayards Geschlecht
Vier feine Büblein später oft getragen
Und auch ein Mägdlein. Jetzt erst schliess' ich recht.





DIE KÖNIGSBRAUT.

FREI NACH DER PROSANOVELLE DES LIONARDO BRUNI VON AREZZO, 1511.

(1894.)



Vorspiel.

Ein Frühlingssturm — doch war's im Januar —
Kam übers Land mit weichen feuchten Schwingen.
Am Himmel flogen Wölkchen licht und klar
Gleich Schiffen, die den Gruss des Südens bringen.
Und Bäum' und Sträucher spürten wunderbar
Den milden Hauch in ihre Zweige dringen.
Wie war die Welt mit einem Mal so schön,
In Sonnenflut gebadet Thal und Höhn!

Und wie oft Kinder süssen Märchenlügen
Mit offnen Augen lauschen, liess Natur
Auch offnen Auges einmal sich betrügen,
Ihr aufgeschlagner Blick war der Azur.
Sie sog die Täuschung ein in durst'gen Zügen,
Als wär' nicht Winterszeit, nicht kahl die Flur.
Sie wehrte nicht den Knospen und den Trieben
Ihr kurzes Glück; es war ein tötlich Lieben.

Doch um die Abendstunde stand ein Mann
Am hohen Fenster seiner stillen Klause;
Der sah hinaus, hinüber bis zum Tann'!
Und lauschte, wie im Winter Lenz erbrause.
Und wie er horcht' und still dann wieder sann,
Däucht' ihn, als ob ein Sang im Winde sause,
Als ob's zu ihm von fernem Strand her rausche
Und er's verstehe, wenn er schweigend lausche.

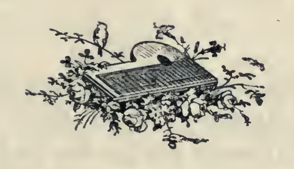
Und da er selbst schon grau an Bart und Haaren,
Als einer, dessen Sommer nun vorbei,
Und doch vor kurzem noch es hatt' erfahren,
Dass junger Wünsche bar sein Herz nicht sei,
So schien Verwandtes ihm zu offenbaren
Des winterlichen Lenzsturms Melodei:
Unzeit'gen Frühling, der nichts schafft als Wunden.
Auch er hatt' ihn mit weher Lust empfunden.

Drum sah er still hinaus und strich den Bart,
Und merkte wohl, wie mit der Sonne Sinken
Die Scholle draussen wurde wieder hart,
Sah auch im nahen Forst ein gleissend Blinken
Des Wassers, das zur Nacht in Eis erstarrt,
Und einen Flug von Meisen, Staren, Finken,
Der, eben noch ein froher Sängerzug,
Mit Schrecken inne ward jetzt den Betrug.

„Es ist nicht anders“ sprach der Mann, „ein Blühen
Im Winter wär' ein zu verwegen Glück;

Die Sonne muss nach kurzem Tag verglühen,
Giebt frühem Frost der Nacht die Welt zurück.
Und doch war schön ihr frohes Funkensprühen,
War meines eignen besten Seins ein Stück!
Und wahrlich! nicht so klanglos soll's vergehen;
Umsonst nicht kamst Du, lindes Frühligswehen.

„Die fernen lichten Wölkchen sah ich schwimmen
Wie Inseln heut' im blauen Ozean.
Jetzt, da des Tages Purpur im Verglimmen,
Fährt durch die Flut ein feiner Silberkahn.
Ich schwinge mich hinein. Und dort, wo Stimmen
Am Ufer locken, dort jetzt leg' ich an.
Ein Veilchenduft und wandelnde Gestalten.....
Sie sollen mein sein! Fest will ich sie halten!





Brautfahrt.

Von Antiochia hinab zum Strande
Senkt sich der wipfelreichen Hügel Flucht.
Zu ihren Füssen rauscht in kühler Schlucht
Der Fluss Orontes, der dem Sonnenlande
Freigebig schenkt, was droben er empfing,
Wo im Gebirg die ew'ge Wolke hing,
Die ihn gebar. Es leben Baum und Strauch
Bis dicht am Meer von seinem frischen Hauch.

Noch heut' nach mehr als zweimal tausend Jahren
Quillt unerschöpft sein kühlender Erguss.
Millionen Menschen sind zur Gruft gefahren,
Doch ewig rauscht sein gleiches Lied der Fluss
Wie an dem längst vergess'nen Frühlingstag,
Als dort am Strand bei hellen Lustgezelten
Und unter Wimpeln, die im Wind sich schwellten,
Ein ganzes Volk freudvoll erwartend lag.

Denn in der Nacht schon hatten Feuerzeichen
Von fern gemeldet, dass die Schiff' in Sicht.
So nahte denn dies Kleinod ohne Gleichen,
Von dem seit Monden jede Lippe spricht,
Stratonica, das edle Fürstenkind,
Dem macedon'schen Königshaus' entsprossen,
Von Aphroditens holdem Licht umflossen,
Die blaue Flut trägt sanft sie und gelind.

Und Freude wird sie Syriens König bringen,
Als seine Braut kommt sie in dieses Land.
Da wird das Hochzeitslied sich hell erschwingen:
Heil Held Seleukus! Heil ihm, dass er fand
In solchem Weib voll Schönheit und voll Tugend
Nach langer Witwerschaft die zweite Jugend
Und dass in seiner Locken Silberlicht
Zum Lorbeer sich die junge Rose flicht!

Noch steht er aufrecht, trotz der Last der Jahre
Der sieggewohnte König, stolz und stark.
Ein knorr'ger Baum, gesund im Lebensmark,
Wert, dass er spätes Blühen noch erfahre.
Wie jung sein Herz, das liess sich schon verstehn
Daraus, wie diese Lieb' ihn überfallen.
Des Mädchens Bildnis nur hatt' er gesehn,
Ein kalter Marmor bracht' sein Blut in Wallen.

Dass sie die Tochter seines Kampfgenossen
Antipater, gab weitre Zuversicht

Des Glücks. So ward die Werbung denn beschlossen.
Doch wählt' er seinen Abgesandten nicht
Im Kreis der Höflingsschar. Den einz'gen Sohn
Betraut' er mit des Königsworts Verpfändung,
Antiochus, den Prinzen, mit der Sendung,
Zu ehren zwiefach Macedoniens Thron.

Zwar konnt' er leichten Herzens nicht entlassen
Den Erben seines Reichs und seiner Kraft.
Die eig'ne Jugend glaubt' er zu umfassen,
Wenn er ihn hielt in seiner Arme Haft.
Auch sah im schönen Jüngling er erblühn —
Im edeln Wuchse seines schlanken Leibes,
In seiner mitternächt'gen Augen Glühn —
Den holden Zauber seines ersten Weibes.

Längst schlief in ihrer stolzen Marmorgruft
Die Ptolemäerin Cleopatra.
Doch wieder spielten Sonnenlicht und Luft
Um ihren Scheitel, wieder war sie da
In ihrem Sohn' und zwang zu Huldigungen
Der Menschen Augen, — nur als Jüngling jetzt.
So wurde Leben lebend fortgesetzt
Und Schönheit blieb vom Tod nicht ganz verschlungen.

Drum ohne Kampf nicht hatte solchen Erben
Der König auf die weite Fahrt gesandt.

Doch, da sogleich der Jüngling war entbrannt,
Die Kenntnis jenes Landes zu erwerben,
Von wo zu göttergleichem Siegesflug
Einst Alexander breitete die Schwingen,
Begegneten sich Wunsch und Rat mit Fug.
So zog er hin, den Auftrag zu vollbringen.

Jetzt, da der vierte Mond bereits vergangen,
Kehrt' er in freud'gem Zug, — so schien's — zurück.
Von weitem grüsste schon der Segel Prangen,
Als prahlten sie: Wir tragen Syriens Glück.
Hoch spritzte weisser Schaum auf vor den Kielen,
Und der Delphine wellenfrohe Schar
Floh vor den Schiffen her in muntren Spielen
Wie einst, als Amphitrites Hochzeit war.

Und dann, als dicht am Strand die Segel sanken,
Ward plötzlich auf dem hohen Deck erschaut
Des ersten Schiffs die junge Königsbraut,
Schön über alle menschlichen Gedanken.
Und brausend flog ein Jubelruf empor
Des ganzen Volkes, das am Ufer harrte.
Der König aber, von erhöhter Warte,
Stieg schnell herab und trat allein hervor.

Als erster seines Volks sie zu begrüssen
Gebührt' ihm zwiefach. Von der Planke schon,
Der schwankenden, schritt sie auf festen Füssen
Ans Land. Allein. „Wo aber bleibt mein Sohn?“

Rief da, in aller Freude jäh erbleichend,
Der König. Dieses war der erste Laut,
Mit dem er, seine Hand der Fremden reichend,
Willkommen hiess die jugendliche Braut.

Sie sah den alten, heldenhaften Mann,
Der an den eignen Vater sie gemahnte,
Mit grossem Blick der klaren Augen an,
Als ob undeutlich sie ein Schicksal ahnte,
Das sich in dieses fremden Mannes Brust
Zum Guten oder Bösen musst' entscheiden,
Für sie vielleicht zum Heil, vielleicht zu Leiden;
Wie's kommen würde, war ihr nicht bewusst.

„Dein Sohn", sprach sie, „ist dort an Bord des zweiten
Der Schiffe, das die Segel eben streicht.
Ihm war's versagt, an's Land mich zu geleiten.
Denn er ist krank. Ein zehrend Fieber schleicht
In seinen Adern seit den ersten Tagen,
Da er an meines Vaters Hof erschien.
Zur Heimkehr liess er krank an Bord sich tragen.
Heil' ihn die Heimat! Mir ist leid um ihn."

Wie blassten schnell vor dieser schlimmen Kunde
Des Freudentages bunte Lebensfarben,
Gleich Frühlingsblumen, die im Frost verdarben!
„Ich will ihn sehen!" rief mit wehem Munde

Der König. Und auf seinem Lager brachten
Den Jüngling sie. Er lag gar bleich und still,
In Blick und Hauch des Fiebers heisses
Schmachten,
Das keines Arztes Künsten weichen will.

Als Vater sich und Sohn die Hände reichten,
Sah schmerzvoll auf der Sohn, doch ohne Scheu,
Wie einer, der da denkt: Ich hielt mich treu,
Ob mir auch Gram und Leid die Wangen bleichten.
Doch sprach er nichts. Der Vater rief allein:
„Beim höchsten Zeus! Das will ich hier geloben,
Nicht eher, bis Du Dich gesund erhoben,
Soll meine Hochzeit, die ersehnte, sein!"

Seltsame Glut beflog des Kranken Wange
Mit jähem heissem Hauch bei diesem Wort.
Doch niemand nahms in Acht; sie blieb nicht lange.
Wie sie gekommen, huschte schnell sie fort.
Und in den Kissen barg er wie erschrocken
Sein Haupt und schloss die Augen vor dem Licht.
Die weisse Stirn, umkränzt von dunkeln Locken,
Verrieth ihr trauriges Geheimnis nicht.



Die Freunde.

Der Tage zwölf nun waren schon verflossen
Und keiner hatte Heilung noch gebracht.
Im kühlen Saal, aufs Lager hingegossen,
Lag still Antiochus in Dämmernacht.
Bergluft spielt' um der Halle hohe Bogen;
Es war des Königs Sommerresidenz,
In die der Kranke mit dem Hof gezogen;
Und in den Gärten blühte hell der Lenz.

Und mit den Düften aus den Gärten drang
Zuweilen einer Silberstimme Laut
Zum Saal empor wie lieblicher Gesang.
Mit ihren Frau'n erging die Königsbraut
Sich früh am Morgen auf betauten Wegen,
Oft auch beim ersten Abenddämmerschein.
Dann lauschte schauernd, ohne sich zu regen,
Der Jüngling und schien kränker noch zu sein.

Des Königs Sinn indessen war beschwert
Von Sorgen um den Sohn und Liebessehnen.
Ins Ungewisse sah er jetzt sich dehnen,
Was er schon nah geglaubt und heiss begehrt.
Sein ist dies macedon'sche Fürstenkind,
Ist schöner, als ihr Bildnis ihm verheissen.
Doch darf er nicht an seine Brust sie reissen,
Bis wieder hell des Sohnes Augen sind.

Er hat's geschworen und er will es halten.
Auch reut's ihn nicht; denn seinen einz'gen Sohn
Der einst sein Reich soll erben und den Thron,
Liebt innig er. Doch Ungeduld der Alten,
Wenn sie erst spät auf Freiersfüssen gehn,
Erregt auch sein Gemüt. Drum doppelt eilen
Heisst er die Ärzte, seinen Sohn zu heilen.
Bald aber sieht er alle ratlos stehn.

Es führte gänzlich irre sie dies Leiden,
Das sich in keinem Buch beschrieben fand,
Das Tränken und Essenzen widerstand,
Zum Brennen nicht bot Anlass noch zum Schneiden.
Auch bat sie bald der Prinz, mit Arzenein,
Die doch nichts hülfen, ihn nicht erst zu quälen.
Am besten lasse man ihn still allein.
Sie gingen hin, dem König es erzählen.

Seleucus hörte düster den Bericht
Und wie er weg sah über ihre Köpfe

Sprach er bei sich: „Ihr seid die rechten nicht,
Am Boden eurer Tiegel, eurer Töpfe
Könnt nimmer das Geheimnis ihr ergründen
Der dunkeln Gottheit, die da Leben schafft,
Doch Leben auch zerstört. Ach! Diese Kraft —
Nur Einer wusst' ihr Wesen recht zu künden."

Der Arzt Philippus war es. Sein gedachte
Der König jetzt, jedoch mit Bitterkeit,
Je mehr er unmuthvoll in Anschlag brachte,
Was ihm der Mann, mit dem er jetzt entzweit,
Als Freund bis jüngst gewesen; wie sie Beide
Auf Fürst nicht und auf Unterthan verkehrt,
Nur Mann zu Mann in Freuden wie im Leide,
Bis Zornesflammen ihren Bund verzehrt.

Das war geschehn damals, als vor das Bild
Stratonicas den Arzt der König führte,
Bekennend, dass er sie zu frein gewillt.
Da fuhr's dem Arzt heraus, ob denn gebührte
Kein besser Los so junger Menschenblume,
Als dass sie welk' an eines Mannes Brust,
Der reich zwar sei an Ruhm und Heldentume
Doch arm vielleicht, zu zahlen Lust mit Lust.

Das kecke Wort schlug ein als wie ein Blitz,
Und lodernd flammt' empor des Zornes Feuer
Im König. „Wie?" rief er, „übst Deinen Witz
An Deinem Herrn Du? Ist so wenig teuer

Dein Kopf Dir, dass er solche Possen sinnt
Und eine Zunge birgt, die sie ausplaudert?
Fort! Dass Dein Fuss die Schwelle noch gewinnt,
So lang mein Schwert in seiner Scheide zaudert!"

Philippus schwieg. Nur einen langen Blick
Warf auf den zorn'gen König er voll Trauer.
Dann ging er, würdig tragend sein Geschick.
Daheim sprach er zur Gattin: „Wenig Dauer
Hat Mächt'ger Freundschaft meist mit unsersgleichen.
Denn Götter bleiben sie in ihrem Sinn,
Und wenn sie noch so warm die Hand uns reichen, —
Sie geben nur mit Vorbehalt sich hin.

„Wollt' ich nur klug sein, hätt' ich dies erwogen,
Bevor ich sprach. Doch diesmal schien mir schön,
Mich über Klugheit mutig zu erhöhn;
Und hab' ich auch im König mich betrogen
Und thut mir's leid, dass ich ihn kleiner fand,
Als ich gedacht, — ich kann's doch nicht bereuen.
Nicht bessern Freund als mich hat er im Land.
Wie er auch grollt, — ich sprach in guten Treuen.

Erwägend dies, verliess Philippus nicht
Die Stadt, wie seine Gattin erst verlangte,
Da vor des Königs Zorn und Hass ihr bangte.
Er blieb, im stillen lebend seiner Pflicht.

Und ohne, dass er's wollte, drang zuweilen
Auch zum Palast die Kunde seiner Kunst,
Wie jedes Siechtum er nur könne heilen.
So stand er nun beim Volk in Ruf und Gunst.

Im König rangen alte Lieb' und Groll,
So oft ein Höfling unbedacht den Namen
‚Philippus' sprach. Ein heisses Sehnen quoll
Im Herzen auf. Wenn aber wieder kamen
Ihm in den Sinn die schlimmen dreisten Worte,
Dann war's, als ob ein Sturmwind schlüge zu
Die schon dem Freund weit aufgethane Pforte.
So wechselten die Launen ohne Ruh'.

Jetzt aber, da der andern Ärzte Wissen
Als unzulänglich deutlich sich ergab
Und statt dem Brautbett sich aufthat ein Grab,
Ward mehr als je von Zweifelsucht zerrissen
Des Königs Herz, ob er sich was vergebe,
Wenn er Aussöhnung such' in solcher Not,
Da doch gesundem Sinn' es widerstrebe,
Das Feld zu lassen ohne Kampf dem Tod?

Zuletzt, wie's starken heft'gen Herzen eigen,
Kürzt' er mit rascher That der Zweifel Qual.
Ein Wagen wird gesandt, zwölf Krieger steigen
Zu Pferd. Vom Bergschloss geht's hinab ins Thal,
Nach Antiochien hinein. Sie dringen
Bis vor des Arztes wohlbekanntes Haus,

Und richten ihm als Königsbotschaft aus,
Dass sie beauftragt sind, ihn mitzubringen.

Philippus ist zu folgen gleich bereit.
Doch angstvoll hält die Gattin ihn umschlungen.
Sie, die noch blüht in Mädchenlieblichkeit
Wie vor zehn Jahren, da er sie errungen,
Als aus dem Haus der Pest er sie getragen,
Das aller ihrer Lieben Grabmal ward,
Sie muss wie damals jetzt in Tränen klagen
Denn Unheil fürchtet sie von dieser Fahrt.

Doch sanft sie tröstend löst in seinem Nacken
Philippus ihrer weichen Hände Band.
„Sieh dort“, spricht er, „die glänzenden Schabracken
Der Königsrosse. Lehrt Dich nicht der Tand,
Von dem die stolzen schönen Tiere funkeln,
Dass, wer den Grossen dieser Erde nützt,
Von ihnen auch geehrt wird und geschützt?
(Viel später erst verläuft ihr Pfad im Dunkeln.)

„Und eins erwäge noch! Unedel darf
— Beim höchsten Gott! — Seleucus ich nicht schelten.
Wenn schier im hellen Zorn nach mir er warf
Sein Schwert, — nachher liess er mich nie entgelten,
Dass damals ich durch Schweigen ihn besiegt.
Jetzt ruft er mich, ich weiss, des Sohnes wegen.

Doch wie mir selbst die letzte Spur verfliegt
Des Grolls, mag auch in ihm das Herz sich regen.“

Mit solcher Rede sänftigte die Bange
Philippus. Ganz zuletzt noch raunt' ins Ohr
Er ihr beim Abschiedskuss: „Zu diesem Gange
Nehm' ich mir Klugheit über alles vor.
Nicht dass deshalb ich Wahrheit schuldig bleibe,
Doch find ich ihr die Form, die ihr gebührt.
Leb' wohl!“ So schied von seinem holden Weibe
Der Arzt und ward zum Bergschloss fortgeführt.

Und wen'ge Stunden später stand er droben
Im Königssaal, erst wartend, ganz allein.
Da, unversehens, trat der König ein.
Und wie sie beide nun den Blick erhoben,
Ein jeder spähend, ob im andern noch
Der alten Lieb' ein Rest zurückgeblieben,
Da wallt' es heiss in ihren Herzen doch,
Und jene dunkle Wolke schien vertrieben.

„Wir waren Narren!“ murrt' aus tiefer Brust
Der König. „Aber lass' es uns vergessen.
Du warst Dir Deiner Rede nicht bewusst,
So hatt' auch meinen Zorn ich nicht gemessen.
Hier meine Hand! — Und jetzt zu meinem Sohne,
Ob Du ergründest seines Siechtums Quell.
O! Heil' ihn, Freund und Arzt, o! heil' ihn schnell!
Du weisst, dass ich mit ew'gem Dank Dir's lohne.“

Philippus sprach: „Gern thu' ich, was ich kann,
Und hab' voraus den Lohn, da das Vertrauen
Des königlichen Freunds ich neu gewann.
Wohlan! So lass mich jetzt den Kranken schauen.
Welch Rätsel giebt uns diesmal Sphinx Natur
Zu raten auf? Wär's ähnlich gar dem alten?
O! Mög' ich finden bald die rechte Spur
Und Deinen Sohn Dir und dem Reich erhalten!"





Diagnose.

Symbolisch ist der Ärzte Kunst zu nennen
Für alle Weisheit, alle Wissenschaft.
Denn sie vor allen zeigt, dass im Erkennen
Der Weisheit Anfang liegt und beste Kraft.
So lang des Übels Wurzeln noch verborgen,
Tappt Hilfe hilflos, wie in dunkler Nacht.
Erkenntnis aber gleicht dem sonn'gen Morgen
Und Heilung ist mit ihr schon halb vollbracht.

So sass Philippus denn am Bett des Kranken,
Erst eine Nacht und dann den nächsten Tag
Und sah bald, dass gequält war von Gedanken
Der Jüngling, der hinschmachtend vor ihm lag.
Nicht einer Seuche Keim ist zu entdecken,
Gesund scheint er am ganzen Leib und heil.
Kein giftig Blut hat an den Fiebern teil,
Die diesen festen Bau aufs Lager strecken.

Gleichwohl griff nach dem Puls Philippus oft.
Der schlich dahin in matten schwachen Schlägen,
Den Bächen in der Ebne gleich, den trägen,
Wie eines Greises Puls, der nichts mehr hofft.
Nur einmal schlug er jählings wieder schnell.
Am ersten Tage war's, zur Abendstunde,
Als plötzlich Worte tönten silberhell
Vom Garten her aus einem Frauenmunde.

Der Arzt fuhr auf.... Wenn dies nicht war ein Zeichen!
Schnell eilt' er, in den Park hinabzuschaun.
Lustwandeln sah er dort mit schönen Frau'n,
Die dienend ihr die duft'gen Veilchen reichen
Die königliche Braut, die einst im Bild
Er schon geschaut. Von ihren Lippen klingen
Die Worte, die so hell sich weiterschwingen
Wie Strahlen aus der Sonne goldnem Schild.

Zum Kranken eilt er wieder von der Schönen
Und beugt sich über ihn. Der atmet schwer.
Mit Mühe hehlt die junge Brust ein Stöhnen,
Das Antlitz scheint von Lebensfarbe leer.
Da wird dem Arzt auf einmal alles klar.
Doch will er, eh' er spricht, noch mehr Beweise,
Denn, führt die Spur ins richtige Geleise,
Dann giebt es eine Fahrt voll von Gefahr!

Den König sucht er auf. „Es will mir scheinen“
Spricht er, „des Jünglings Blut sei arg verdickt.

Von Säften kenn' in solchem Fall ich keinen.
Der besser hilft, als Freude. Man erquickt
In kleinen Zügen erst den schwachen Zecher,
Befeuchtet seiner Seele Lippen nur,
Bis wieder nach dem vollen Lebensbecher
Gelüstet die gekräftigte Natur.

„Die Einsamkeit vor allem gilts zu brechen,
In der sein Geist nur dumpfe Träume hegt.
Doch sollen Männer jetzt zu ihm nicht sprechen,
Da Männerrede sich zu ernst bewegt.
Nur leicht Geplauder darf vorüberfliessen.
An seinem Ohr, anmutig Wellenspiel,
Bei dem Gedanken nur wie Blumen spriessen,
Die blühn und welken ohne Zweck und Ziel.

„Ich werde meine Gattin her bescheiden,
Wenn Dir's genehm. Sie ist von munterm Sinn.
Inzwischen — bald zu kürzen seine Leiden, —
Gestatte, dass die künft'ge Königin
Mit ihren Frauen ihn besuchen komme.
Das legt ihm auf, denk' ich, heilsamen Zwang;
Nur daure der Besuch niemals zu lang!
Dann darf ich hoffen, dass mein Mittel fromme."

‚Das magst Du alles nach Gefallen richten'
Begann der König, als Philippus schwieg,
‚Du bist jetzt Herr im Schloss, hast Recht' und Pflichten
Als Feldherr, der dem Tod abringt den Sieg.

Und eines kann ich im voraus Dir schwören:
Stratonica folgt Deinem Rufe gern.
Sie wollte täglich, wie 's ihm gehe, hören,
Nur Scheu, zu stören, hielt bisher sie fern.'

„Und besser war es" sprach der Arzt darauf,
„Da doch Ansteckung auch war zu besorgen.
Jetzt aber hoff' ich günstigen Verlauf,
Und den Besuch erbitt' ich mir schon morgen."
,So sei es!' rief Seleucus, hoch vergnügt,
Wie um des Sohnes so um seinetwillen.
Und alles ward noch selbe Nacht verfügt,
Was sich Philippus ausgedacht im stillen.

Am Lager sass des andern Tages er
Und hielt des Jünglings linken Arm umfangen,
Als mit der Schar der Frauen kam daher
Stratonica die Herrliche gegangen.
Da, wilder als zuvor am Abend schlug
Des Kranken Puls mit ungestümem Pochen.
Und sprach dies Zeichen deutlich nicht genug,
So ward von seinen Blicken mehr gesprochen.

Denn flehend, wie ein todeswundes Wild,
Sah er sie angstvoll an, als wollt' er sagen:
„O! Jägerin, da lieg' ich im Gefild;
Kommst du daher, mich vollends zu erschlagen?
Wohlan! ich halte still. Nimm deinen Speer
Und bohr' ihn fest hinein mir in die Seite,

Bald schrecken deine Pfeile mich nicht mehr.
Stoss zu, dass in den Sand mein Herzblut gleite."

Auch sie verfärbte sich und ward verwirrt
Und senkte schnell vor seinem Blick die Lider.
Doch mit dem Frauensinn, der niemals irrt,
Zu thun, was Sitte heischt, liess sie sich nieder
Bei seinem Lager gleich darauf und zwang
Zu unbefangnem Wort die scheuen Lippen.
So schwebt auf glattem See mit sicherm Gang
Ein Kahn oft über drohend nahen Klippen.

Da sie so wunderbar sich schnell gefasst
Und mit gewohnter Anmut, gleich der Blume,
Die Duft verhaucht, ihm zusprach, da ward Rast
Auch seiner Qual. Aus keuschem Heiligtume
Der schönen Frau quoll ihm ein Geist der Ruh,
Es gab ihr sanfter Atem ihm schon Frieden.
Verklärten Blickes hört' er still ihr zu,
Als wär' ein dauernd Glück ihm hier beschieden.

Und wie die Meerflut nach dem Sturm sich schmiegt,
So ging sein Puls jetzt ruhig auf und nieder,
Als wie zum Schlafe lösten sich die Glieder,
Sein Blick ward hell, die Krankheit schien besiegt,
Doch, als nun aufstand, den Besuch zu enden,
Die Fürstin, weh! — wie wird sein Antlitz fahl!

Er starrt ihr nach. Leis schwebt sie aus dem Saal
Und wagt nicht mehr, den Blick nach ihm zu
wenden.

Entschwunden ist sie ihm. Da sinkt sein Haupt
Zurück, als wollten Seel' und Leib sich trennen.
Erst ist Besinnung gänzlich ihm geraubt;
Dann wacht er auf; in Glut die Augen brennen,
Und Thränen quellen vor, die er vergebens
Scheu vor Philippus zu verbergen strebt.
Entsetzt fühlt er, dass sich der Schleier hebt
Vom schrecklichen Geheimnis seines Lebens.

„Antiochus!“ begann der Arzt. „Du weisst, —
Da ich des Königs Freund war all' die Jahre
Und Du auch kennen lerntest meinen Geist,
Der nur das Rechte sucht und nur das Wahre, —
Du weisst, dass ich vor vielen bin ein Mann,
Dem man in bittrer Not wohl darf vertrauen,
Dem ohne Scheu sein Herz man öffnen kann,
Wie er auch gerne lässt in seines schauen.

„Warum, da um dein Leben hier ich ringe,
Hast Du die Wahrheit mir nicht frei bekannt?
Ich weiss sie jetzt. Auch in verborgne Dinge
Dringt treuer Freundschaft Blick. Du bist
entbrannt
In Liebe zu der schönen Braut des Vaters.
O! Wende Dich in Zorn von mir nicht ab.

Nie warst Du mehr bedürftig des Beraters,
Den Göttergunst zur rechten Zeit Dir gab.

„Blick' in die Augen mir und sieh geschrieben
In ihnen, dass ich weder streng noch hart.
Selbst noch beglückt durch frohe Gegenwart
Der Liebe, weiss ich, dass die Menschen lieben
Nicht wie sie wollen, sondern wie sie müssen,
Erliegend einer starken Allgewalt.
Dies mitzufühlen bin ich nicht zu alt,
Und jung genug zu mutigen Entschlüssen.

„Wohlan! Eröffne redlich mir Dein Herz,
Und ich gelobe Dir, mit guten Waffen
Dein jugendliches Recht Dir zu verschaffen.
Nicht brauch' ich zu durchbohren dreifach Erz,
Um Deines edlen Vaters Sinn zu rühren.
Er hat Dich über alles stets geliebt.
Behutsam hoff' ich ihn dahin zu führen,
Dass er entsagt und Dir Dein Kleinod giebt."

Als so Philippus sprach, gab heft'ges Weinen
Ihm nur Bescheid. Dann unter Schluchzen kam
Ein abgerissen Wort voll Schmerz und Scham:
‚Lasst mich doch sterben! — Mir kann nie mehr scheinen
Der Freudensonne Glanz! — O! Wär' ich tot!
Läg' in der Marmorgruft ich, in der kühlen,

Dann wagte niemand in dem Schmerz zu wühlen,
Zu dem bisher den Zutritt ich verbot.‘

„Warum den Tod Dir wünschen?“ hob aufs neue
Philippus an. „Hast Unrecht Du gethan?
Wie? Hieltest Du dem Vater denn nicht Treue?
Frei auf dem Meere lag vor Dir die Bahn;
Du konntest einen fremden Strand gewinnen,
Ein heimlich Nest zu bauen Deinem Glück.
Was hinderte Dich d'ran? Dein ehrlich Sinnen!
Und lieber todeswund kamst Du zurück.

„Wie aber? Der Du jetzt den Tod begehrst,
Bist Du den andern schuldig nicht Dein Leben?
Dem königlichen Vater, den Du ehrst,
Den Völkern Deines Reichs? — Gebete schweben
In allen Tempeln zu der Götter Thron
Für Dich, des Heldenkönigs sanftern Sohn,
Von dem nach all' der Kriegesnot, der harten,
Ein Friedensreich die Menschen froh erwarten.

„Und kann Dich rühren nicht das Wohl von vielen,
— Doch müsst' es dies, wenn Du es ernst bedenkst, —
So darfst Du mit dem Leben doch nicht spielen,
Wenn Du auf Eine nur Dein Sinnen lenkst.
Ob auch nicht an der gleichen Schiffe Borden
Ihr fuhrt und edel miedet Liebeswort,

Bist Du Dich selbst doch schuldig ihr geworden
Und weisst, dass ohne Dich sie bald verdorrt.

„D'rum banne den Gedanken an den Tod!
Vielmehr zu leben rüste Dich mit Stärke.
Die Liebe sendet Dir ihr Aufgebot.
Gross ist Gott Eros, gross sind seine Werke.
Er wird auch mir beim König Kraft verleihn
Und Klugheit, dass das rechte Wort ich finde.
Leb' wohl! — Was ich zu thun mich unterwinde,
Das wird — ich fühl's — zu aller Heil gedeih'n!"





Heilung.

Es zeigt ein Arzt zuweilen Zuversicht,
Um armen Leidenden den Mut zu kräft'gen,
Ihr Herz mit Hoffnungsträumen zu beschäft'gen,
Und teilt doch selbst den frohen Glauben nicht.
So schritt Philippus auch in düsterm Sinnen
Nur langsam dem Gemach des Königs zu.
Denn, wie er alles überdacht in Ruh.
Erschien ihm's ein verzweifeltes Beginnen.

Ein bittres Kraut vor allen ist Entsagen,
Am bittersten dem alternden Gemüt.
Die Jugend kann Verluste leichter tragen,
Der zum Ersatz die ganze Welt noch blüht.
Doch einen letzten Labetrunk entringen
Dem Greise, der den nahen Abschied ahnt
Und den dies nur zu schnellerm Schlürfen mahnt,
Wie grausam ist's! Wie schwer auch wird's gelingen!

Dies überlegend, schritt im Vorsaal sacht
Philippus auf und ab, tief in Gedanken,
Als ihn zwei Arme plötzlich weich umranken
Und nahe seinem Ohr ein Stimmchen lacht,
Ein feines, wohlbekanntes. Auch zwei Augen,
Zwei lachende, voll Glück, in seine nun,
Sich senken, wie auf Blumen Falter ruhn,
Die Nektar aus vertrauten Kelchen saugen.

Die Gattin ist es, die er herbeschied.
Nur eben war im Schloss sie angekommen,
Voll Freude, dass die Angst von ihr genommen.
Sie wusste wohl, dass er gewiss vermied,
Wenn hier Gefahr noch war, nach ihr zu senden.
D'rum sprach sie auch getrost: „Es steht wohl gut.
„Der König ist versöhnt. Vergessen ruht,
Was seine Gunst Dir einmal konnt' entwenden."

Auf einmal hielt sie inne, da sein Blick
Schwermütig auf ihr ruht' und auch sein Schweigen
Ihr ungelöste Rätsel schien zu zeigen.
„Wie?" rief sie. „Irr' ich mich? Legt das Geschick
Uns neue Prüfung auf? So lass Dir sagen,
Dass nicht umsonst an mich Dein Ruf erging.
Noch weiss ich nicht, warum ich ihn empfing,
Doch meine Hälfte helf' ich gern Dir tragen."

Wie sie so sprach in ihrer Lieblichkeit
Und er das holde Wesen hielt umschlungen,

Kam's plötzlich über ihn, als wenn befreit
Ein Sonnenstrahl die Welt von Dämmerungen.
Und staunend rief er aus: „Ich glaube fast
Du h a s t mir schon geholfen. Frag' nicht weiter.
Du leitest auf die Spur mich, diese Last
Zu heben. Sieh! Schon ist die Stirne heiter."

Und da neugierig mehr sie wissen wollte,
Schloss er mit einem Kuss ihr schnell den Mund
Und bat sie, dass sie sich gedulden sollte;
Der Kluge thue vor der That nicht kund,
Was bald er hoffe glücklich zu vollführen.
Ihr Anblick lehr' ihn, einen Weg zu gehn,
Den er allein nicht wusste auszuspüren.
In Freuden würden sie sich wiedersehn.

So schieden sie; doch nicht so leichten Herzens,
Wie sie gekommen war, die holde Frau.
Des Gatten Kühnheit kannte sie genau,
Und ihr ward bang, als in den Ton des Scherzens
Aus düsterm Brüten er so schnell verfiel.
Sie ahnte, dass er spiele hohes Spiel
Und durft' ihn doch ermüden nicht mit Fragen.
So blieb sie zwischen Hoffen, zwischen Zagen.

Er aber wie ein Mann in Waffen schritt
Den Weg zum König, tapfern Handstreich wagend,
Unsichtbar einen Kriegshelm gleichsam tragend
Ums Haupt. Und mutig war und fest sein Tritt.

Denn Leibeskraft allein nicht macht zum Helden
Den Mann. Die Seele giebt das rechte Mass.
So liess er jetzt dem Könige sich melden,
Der einsam im erhöhten Erker sass.

Als hinter sich die Pforte zugezogen
Der Kämmerling, der ihn hereingebracht
Und forschend gleich zum Arzt die Blicke flogen
Des Königs, sprach Philippus mit Bedacht:
„Mein wohlgesinnter Fürst! Von schweren Stunden,
Die wir erlebt, nahn wohl der schwersten wir.
Was wir gesucht, ist endlich nun gefunden;
Doch lieber möcht' ich es verhehlen Dir.

„Woran Dein Sohn erkrankt sei, zu entdecken,
War Dein Befehl. Wohlan! Ich weiss es nun.
Doch es erkennend, sah ich ein mit Schrecken:
Nichts lässt sich gegen dieses Übel thun.
Verborgen wäre besser uns geblieben,
Was Deinen Sohn in solches Siechtum warf,
Das durch ein Mittel würde nur vertrieben,
Ein Mittel, das man nicht gebrauchen darf.“

‚Und welche grosse Sache denn ist schuld‘
Rief unmutvoll der König, ‚dass verzichten
Man müsst' auf Heilung? Seltsame Geschichten!
Mein Sohn ist krank, ich harr' in Ungeduld,
Dass er genese, Du kennst seiner Leiden
Verborgnen Quell und weisst das Mittel auch,

Doch weigerst wunderlich nun den Gebrauch —
Und damit — denkst Du — sollt' ich mich
bescheiden?'

Philippus drauf: „Es kann nicht anders sein!
Was ich gesprochen, hab' ich wohl erwogen.
Um das, was Hilfe bringen könnt' allein
Sind Schranken, unersteigliche, gezogen."
Der König: ‚Keine Rätsel, wenn's beliebt!
Du hast zu viel gesagt, um zu verschweigen,
Was mir auch vollen Einblick endlich giebt;
Das Mittel musst Du mir, das einz'ge, zeigen.'

„Du willst es," sprach der Arzt, „so mag's
geschehn.
Dein Sohn ist krank vor hoffnungslosem
Schmachten
Nach eines andern Weib. Was soll ich trachten,
Dir zu verbergen, wie die Dinge stehn?
Mein eignes junges Weib ist's, dem sein Sehnen
Seit Monden gilt. Sie selbst ist ohne Schuld.
Er sah sie einst auf ihrem Söller lehnen.
Bezaubert ward sein Herz von ihrer Huld.

„Doch weil er edeln Sinnes, wollt' er dämpfen
Die Leidenschaft, bevor zu stark sie ward.
Und, zu entfliehn Versuchungen und Kämpfen.
Zog er begierig auf die ferne Fahrt

Nach Macedonien. Ach! Es war vergebens.
Die Trennung schärfte seine Sehnsucht nur
Und ward zum Wurm am Marke seines Lebens;
So kam's, dass krank er nach der Heimat fuhr.

„Doch auch die Heimatluft kann ihn nicht heilen,
Denn Täuschung ist es, dass sie ihn vereint
Mit der Geliebten. Stärker scheint verneint
Ein köstlich Labsal, dem nicht fern wir weilen
Und das doch ewig unerreichbar schwebt.
Denn — muss ich erst in Worten es noch sagen,
Dass eher jeden Tod ich würd' ertragen,
Als dass mein Weib gewährt, wonach er strebt?"

Es schwieg der Arzt. — Der König, erst betroffen,
Vermied, ihn anzusehn; dann hob er an:
‚Philippus! — Wahrlich, nichts wagt' ich zu hoffen,
Beträf' es Dich nicht, solch grossmüt'gen Mann.
Die Götter, wenn sie Opfer auferlegen,
Gewiss den Edelsten dann suchen sie,
Dass solche That, — o! schönre gab es nie! —
Noch künftigen Geschlechtern sei ein Segen.

‚Bedenke, was die Menschheit gross erhält:
Nicht, dass wir thun, was leicht ist, zu vollbringen,
Nein! Dass die Besten Thaten sich abringen,
Die ewig dann ein Vorbild sind der Welt

Und schwächern Herzen auch zum Guten weisen
Den Weg, zu auserles'nem Menschentum.
Heut' fühl' ich's: nicht allein mit Blut und Eisen
Erkämpfte Siege bringen ew'gen Ruhm.

,Und sieh auch an die Dinge, wie sie liegen:
Zum Herbst des Lebens hast Du nicht mehr weit.
Und hier ein Jüngling, dem Dein Selbstbesiegen
Sein Siechtum wandeln kann in Seligkeit.
Und dieser Jüngling ist zugleich der Erbe
So mächt'gen Reichs, ist Deines Königs Sohn,
Nein! Deines Freundes Sohn! Als Freund nur werbe
Für ihn ich. Meine Liebe sei Dein Lohn.

,Dein häuslich Glück — ist's denn von ew'ger Dauer?
Wer weiss, wie bald vielleicht der Tod es stört.
Entsagst Du jetzt, so hältst Du sichre Trauer
Von meinem Hause fern. Und wem gehört
Wenn jungen Herzen nicht vor allen Zehrung
Der süssen Kost, die man die Liebe nennt?
Denn wie mit Geisselhieben peitscht Begehrung
Das junge Blut und stachelt, sengt und brennt.

,O! Steh' nicht wie ein Stein bei meinen Bitten!
Sag' selbst, wo Du vor ew'gem Vorwurf bliebst,
Hätt' erst mein Sohn durch Dich den Tod erlitten,
Weil Du, was ihn erretten kann, nicht giebst.

Ein Weib! . . . Nun ja: Dein Weib; — doch
nur ein Weib!
Und sterben soll sie nicht, sich neu vermählen
Mit einem Jüngling, schön an Seel und Leib!
O! Gieb sie frei und ende dieses Quälen.

‚Sang unser Dichter nicht, Anakreon,
Dass Jugend sich zu Jugend schön geselle
Wie Blum' und Schmetterling, wie Fisch und
Welle?
Und Du willst lieber, dass zum Acheron
Der schön gelockte Jüngling niedersteige,
Den Du mit einem Wörtchen retten kannst?
Wie grausam Du mich auf die Folter spannst!
Opfre dem Frühling Deines Herbstes Neige.'

Erschöpfung zwang den König zu verhalten,
Was Vaterlieb ihm noch an Waffen gab.
Philippus schwieg zu allem wie ein Grab.
Je mehr der König wusste zu entfalten
Die Gründe der Entsagung, desto lieber
Hört' er ihm zu und desto stummer blieb er,
Erfreut, wie sich Seleucus fort und fort
Verstrickt' im eignen Netz mit jedem Wort.

Doch galt es jetzt, dies Netz zusammenziehn,
Und mit geschickter Hand die Schnüre fassen,
Dass ihm sein Edelwild nicht könn' entfliehn.
Drum hob Philippus an: „Wie schwer doch lassen

Sich Recht und Unrecht manchmal unterscheiden.
So mutest Du mir jetzt ein Opfer zu,
Das mich zur Beute giebt den herbsten Leiden;
Weiss ich, ob es gewährend, Recht ich thu'?

„Nur eine Probe gäb' es! — Wärst gewillt
Auch Du, an meiner Stelle so zu handeln?
Denn das ist über aller Zeiten Wandeln
Allein das Gute, was für alle gilt."
Scharf sah er an den König. Dieser sprach:
‚Es giebt in diesem Fall nur eine Tugend,
Das Alter opfre sich dem Heil der Jugend
Und frage nichts den eignen Wunden nach.'

„So opfre Dich!" rief da der Arzt entschlossen.
„Denn jenem morgenschönen Fürstenkind,
Aus Mazedoniens edlem Stamm' entsprossen,
Gilt Deines Sohnes Lieb', — O! Nicht geschwind
Zu zorn'ger Antwort, die Dich könnte reuen,
Thu' auf die Lippen! — Stehn in diesem Raum
Als Geister um uns her, die Du musst scheuen,
Nicht Deine Worte, noch verklungen kaum?

„Wenn ich, der jenes Jünglings Vater nicht,
Zu seiner Rettung sollt' ein Opfer bringen,
Mit dem auf all mein Glück ich that Verzicht,
Zwei Arme lösend, die mich treu umschlingen

Seit Jahren, wenn ich sollt' ein Bündnis brechen,
Das echte Lieb' und heil'ger Brauch geweiht,
Ist's da zu kühn, dem Vater zuzusprechen,
Zu opfern, was noch weihte keine Zeit?

„Dem Frühling opfre Deines Herbstes Neige' —
So ging Dein Wort an mich. Ich geb's zurück.
Beim Vater werb' ich um des Sohnes Glück.
Du selber wiesest mir die rechten Steige.
Du sagtest, dass man jungen Herzen Zehrung
Der süssen Liebesspeise schuldig sei,
‚Denn wie mit Geisselhieben peitscht Begehrung
Das junge Blut' — ich sprech' Dir's nach, verzeih!

„Und noch ein Wort — ein bessres hört' ich nie —
Soll Dir im Widerhall das Herz bewegen:
‚Die Götter, wenn sie Opfer auferlegen,
Gewiss den Edelsten dann wählen sie.'
Sei dieser Edelste. Und find' im Sohne,
Der Dir zum zweiten Mal das Leben dankt
Und den Du mehr beglückst, als mit der Krone,
Die Lieb', um die ein heil'ger Lorbeer rankt."

Philippus schwieg, da Thränen ihm erstickten
Die Stimm'. Erschüttert auch der König stand.

Ihm war zu Mut, als ob ihm Boten schickten
Die Unterird'schen aus dem Schattenland.
Mit diesem Mädchen, dem er soll entsagen,
Versinkt ihm aller lichte Glanz der Welt,
Die Frühlingslust, der goldne Sonnenwagen,
Das Meer, die Au, des Waldes Laubgezelt.

Aus ihr, als aus dem edelsten der Becher,
Den Gottes Phantasie dem Mann' erdacht,
Wollt' er zum letzten Mal, ein weiser Zecher,
Bedächtig schlürfen dieses Daseins Pracht.
In ihr wollt' Meer und Land im Arm er halten,
Der Blumen Würzgeruch, den Hauch der Höhn,
Ach! Alles, alles, was auf Erden schön . . . .
Und jetzt! — O! Dieses Schicksals grausam
Walten!

Lang stand er schweigend und zwei Thränen
schlichen
Die welken Wangen nieder in den Bart,
Zwei arme Tropfen, doch auf ihnen strichen
Wie Schiffe, die fortziehn auf weite Fahrt,
Dahin des Alters letzte Lieblingsträume.
Fahrt wohl! Fahrt wohl! Ihr kehrt nicht mehr
zurück.
Wie auch in stummer Qual das Herz sich bäume,
Es lässt euch ziehn. Ade! Gehofftes Glück!

Doch jetzt, die Schwäche meisternd, reckte sich
Der heldenhafte Fürst und sprach: „Das Brennen

Und Schneiden, das verstehst Du meisterlich;
Arzt magst mit gutem Rechte Du Dich nennen.
Nun thu' noch Eines kund mir und zu wissen:
Wie weit ist zwischen — ihr und meinem Sohn
Das Einverständnis dieser Liebe schon?
Auch dies zu klären, warst Du wohl beflissen.'

Philippus drauf: „Ich habe davon Kunde
Und freue mich, dass ich sie geben darf!
Denn sie ist Balsam für die tiefe Wunde,
In der ich, wie Du sagtest, wühlte scharf.
Kein Wort der Lieb' ist zwischen diesen Beiden
Getauscht noch worden, keines Wortes Hauch.
Denn Deinem Sohn schloss Ehrfurcht, Scham wohl auch,
Den Mund und stumm wollt' er den Tod erleiden.

„Und will es noch, nachdem durch Kunst und List
Ich sein Geheimnis mühsam ihm entrungen.
Du siehst, dass der Entscheidung Herr Du bist,
Dein freier Herr. Durch nichts bist Du gezwungen
Zu lindern zweier junger Herzen Not,
Die, wenn Du willst, auch künftig stumm verbluten,
Sich opfernd jenem hehren Pflichtgebot,
Das sie getrennt hielt schon auf Meeresfluten."

‚Was aber giebt' — so warf mit letztem Regen
Von Hoffnung hier der König ein —, ‚was giebt

Ein Recht uns, auch das Schweigen auszulegen
Des Mädchens so, dass meinen Sohn sie liebt?'
„O! König, dieses lässt sich schnell ergründen"
Gab ihm der Arzt Bescheid. „Geh selbst zu ihr,
Antiochus als Bräut'gam ihr zu künden.
Wie sie es aufnimmt, sagt wohl alles Dir."

,Es sei!' entschied der König kurz und rauh.
Und als bald vor Stratonica sie standen,
Die sie einsam, in tiefem Sinnen fanden,
Begann Seleucus: ,Kind, mein Bart ist grau.
Was dünkt Dich, wenn als Gatten ich Dir kürte
Antiochus?' Dabei sah er sie an,
Dass seinen Blick sie bis ins Herz verspürte;
Durch alle Glieder ihr ein Beben rann.

Und keines Wortes mächtig, sank sie nieder
Zu seinen Füssen, tief in Glut getaucht,
Und küsste seine Hand nur immer wieder.
Zuletzt von ihren Lippen kam gehaucht
Das eine Wort nur: „Vater" . . . scheu und leise,
Doch innig, voll von Ehrfurcht, Lieb' und Scham.
Auch zwitscherte darin die süsse Weise
Von Glückesahnung, die sie überkam.

Und dieses eine Wörtchen war genug,
Dem König endlich alles zu enthüllen.
Nun gab es länger keinen Selbstbetrug,
Nun galt's des Schicksals Weisung zu erfüllen.

Und, eingedenk der alten Heldenstärke,
— Die schwerer zwar er niemals noch erprobt, —
Blieb er nun halb nicht stehen in dem Werke,
Das er in seinem Herzen sich gelobt.

Mit heit'rer Miene führt' er selbst die Braut
Ans Lager seines vielgeliebten Sohnes
Und rief ihm fröhlich zu: „Frisch aufgeschaut!
Mit der Bedingung keines andern Lohnes
Für mich, als dass Du wieder blickst gesund
In eine Welt, die solche Wunderblume
Dir liess zur Lust gedeihn und mir zum Ruhme,
Komm' ich zu segnen eurer Liebe Bund."

Mit diesen Worten fügt er sanft zusammen
Die Hand des Mädchens und des Sohnes Hand.
Sie zitterten. Und glühend wie in Flammen
Das schöne Kind aus Mazedonien stand.
Da sah Antiochus mit einem Blicke
So heil'gen Dankgefühls zum Vater auf,
Dass, jetzt erst ganz versöhnt mit dem Geschicke,
Der König heimlich pries der Dinge Lauf.

*

Und nun, da diese Menschen wortlos stehn
Im höchsten Augenblick, den sie erleben,
Mag über sie ein Schleier niederschweben.
War doch nun alles schön und gut geschehn.
Der lieblichsten von allen Arzeneien,
Die einem Kranken je ein Arzt noch bot,

Gelang es schnell vom Siechtum zu befreien
Den Jüngling, dem die Hochzeitsfackel loht.

Und als nach Jahr und Tag ein Enkel zauste
Des Königs grauen Bart, sprach er vergnügt
Zum Arzte, der mit ihm als Freund nun hauste:
„Wie schön sich doch und leicht das Leben fügt,
Wenn seinen freien Lauf wir nur nicht hindern
Durch Unnatur! All Ding hat seine Zeit.
Du Treuer hast von Irrung mich befreit.
Mein Glück lebt auf in Kindern, Kindeskindern!"

Tot sind nun alle längst. Dasselbe Schweigen
Hüllt wie die Alten so die Jungen ein.
Gleich Wölkchen, die dem Ozean entsteigen,
Ein Weilchen segeln dann im Sonnenschein,
Doch bald vom tiefen Blau verschlungen werden,
So sind vergangen sie und keine Spur
Der einst so heissen Herzen blieb auf Erden.
Die Wölkchen trank der ewige Azur.

Auf seinem Grund jedoch, da steht geschrieben
Mit goldner Sonnenschrift der Liebe Wort.
Das wirkt allmächtig in der Schöpfung fort
In Millionen jungen Lebenstrieben.
Und Kraft sucht Schönheit, wie sich suchen Flammen,
Und Jugend Jugend. Also soll es sein.
Die jungen Herzen führe Gott zusammen,
Die sich in schöner Lieb' einander weihn!



Nachspiel.

Ein Dichter von der jungen Schule las,
Was auf den Blättern dieses Sangs geschrieben,
Und rief: „In einem Sinne lob' ich das.
Man sieht daraus: Den Jungen taugt das Lieben.
Nur schade, dass der Dichter Eins vergass,
Auf halbem Wege stehen ist geblieben:
Wie von der Braut, so sollten sich die Alten
Auch von der Poesie — find' ich — enthalten.

„Auch Poesie ist eine Königsbraut,
Die lieber Freier hat in Jünglingslocken,
Als Herren, denen Bart und Haar ergraut,
Die, Verse schmiedend, hinterm Ofen hocken,
Statt durch die Welt zu stürmen froh und laut.
Wie wir, wenn kaum uns noch die Ohren trocken.
Ja! Wir Modernen sind der Königssohn.
Ihr alten Kön'ge, lasst die Hand davon!"

Es spricht darauf, der diesen Sang ersonnen:
Es sei! Ich nehme gern das Gleichnis an.
Schon selbst bedacht' ich, als ich still gesponnen
Die Dichtung, dass man so sie deuten kann.
Vor allem hat mich eins dafür gewonnen:
Der Stärkre war doch wohl der alte Mann.
Den Jungen zwang es, krank im Bett zu liegen,
Der Alte wusste selbst sich zu besiegen.

Wir Alten auch, wir wollen uns bescheiden,
Will Poesie nun zu euch Jungen gehn.
Doch manchmal scheint es noch, sie könn' uns leiden.
Wir winken fort sie; lächelnd bleibt sie stehn.
Wie sie nun selbst noch zaudert, uns zu meiden,
Kann unversehens freilich es geschehn,
Dass wir auch unser Herz nicht streng bezwingen
Und aus dem Abschied wird ein neu Umschlingen.

Auch eins bedenkt: Der Arzt, der reife Mann,
Muss erst den liebesiechen Jüngling heilen,
Bevor der an die Heirat denken kann.
Geht's nicht euch jungen Herrn auch so zuweilen?
Fürwahr! In Fiebern rast ihr dann und wann
Und könnt allein den Dunstkreis nicht zerteilen,
Der euch noch scheidet von der schönen Braut,
Wenn ihr erfahrnen Meistern nicht vertraut.

Zuletzt gilt freilich e i n s nur: Stets erproben
Wem eben wohlgesinnt die Muse sei.
Ganz wie Seleucus gehn wir und geloben:
„Verschmäht sie uns, sind wir ihr einerlei,
Wohlan! So geben wir sie ohne Toben,
Wenn auch betrübt, aus unsern Armen frei."
In solchem Falle sänk' ich ihr zu Füssen,
Mit dieser letzten Strophe sie zu grüssen:

„Ich halte Dich nicht mehr, da frei Dein Schreiten
Muss sein, Du schönes, gottgebornes Kind.
Und Engelscharen mögen Dich begleiten,
Du Königsbraut, als hehres Hofgesind'.
Auf dass in diesen nahen grossen Zeiten
Den rechten Königssohn Dein Auge find'.
Ob schwer es auch, dem eignen Ruhm ent-
sagen, —
Die liebende Bewundrung lehrt's ertragen!"



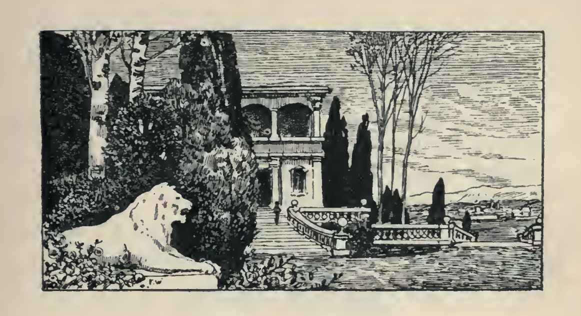
EIN GREISER PARIS.

DRAMATISCHE PLAUDEREI IN EINEM AKT

(NACH EINEM MOTIV
AUS BOCCACCIO'S DECAMERONE).



Aufführungsrecht allein durch A. Entsch in Berlin.



Personen.

<table>
<tr><td>Margherita da Ghisoleri, Witwe . . . .
Gräfin Annina Bentivoglio,
Marchesa Laura Pepoli .</td><td>Vornehme junge Damen Bologna's.</td></tr>
</table>

Alberto, Gelehrter und Poet, 60 Jahre alt.
Page der Margherita (spricht nicht).

Ort der Handlung: Margherita's Landgut bei Bologna. — Kostüm: Frührenaissance.

Scene:

Garten in italienischem Geschmack und in der Stimmung eines sonnigen Winternachmittags (ohne Schnee). Die Bäume blätterlos oder mit buntem Laub; nur ein Paar dunkle Cypressenwipfel.

Im Vordergrund grosse offene Terrasse, zu welcher links (vom Zuschauer) einige Stufen aus

einem Gartensaal des Landhauses herabführen. Im Hintergrunde schliesst eine Marmorbalustrade die Terrasse von dem tiefer liegenden Park ab, zu dem eine breite Treppe hinabführt. Längs dieser Balustrade, in die Terasse eingelassen, schmale Gartenbeete, in denen noch Blumen stehen, namentlich auch blühende Rosen.

Im Vordergrund der Terrasse, gegen die Mitte, Marmortisch, von vier oder fünf beweglichen Stühlen (im Geschmack der Zeit) umgeben.

Erster Auftritt.

Aus dem Landhause kommen, die Stufen der Treppe herab, Margherita, Gräfin Annina, Marchesa Laura; hinter ihnen der Page mit einem Servierbrette, auf dem sich eine Kanne Wein, venezianische Gläser, ein grösserer Becher und eine Fruchtschale befinden.

Margherita *(zum Pagen).*

Dort auf den Tisch.

(zu den Freundinnen)

Wie? Oder findet Ihr's
Zu kühl? Ein weisser Streif am Apennin
Mahnt freilich, dass uns Weihnacht nicht mehr fern.

Gräfin Annina.

Doch Lügen straft den Schnee der Rosen Gluth
Hier in den Beeten; späte Veilchen duften,
Und — seht nur — Mücken schwimmen sommerlich
Im goldnen Sonnenbad.

Marchesa Laura.

„Altweibersommer“
— So hört' ich sagen — nennt im groben
Deutschland
Man dieses letzte Lächeln der Natur.

Margherita.

Was von „Altmännersommer“ giebt es heute
Zum Nachtisch. — Macht Ihr grosse Augen?
Gleich
Vernehmt Ihr mehr.

(zum Pagen)

Merk' auf jetzt, Luigino.
Ans Parkthor geh' hinab. Bald auf der Strasse,
Die aus der Stadt sich herzieht, wird ein Reiter
Sich nah'n, ein würd'ger Herr in dunklem Wams.
Auch daran wird er Dir sich kenntlich machen,
Dass zweifelnd er umherspäht an den Mauern
Der Villen. Du, sobald Du ihn bemerkst,
Fragst höflich ihn, ob er Frau Margherita's
da Ghisoleri Landhaus suche. Sagt er,
Dies eben sei das Endziel seines Rittes,
So hilfst Du ihm vom Pferde, schlingst den Zaum
Des Thiers um einen Baum und bringst geleitend
Zu uns herauf den Herrn. — Doch, wohl-
verstanden,
Dass diese Damen bei mir sind, verschweigst Du.
Nun geh.

(Page ab über die Mitteltreppe in den Park.)

Gräfin Annina.

Wie reizend! Wie geheimnisvoll!

Marchesa Laura.

Du siehst auch mich gespannt. Was soll das geben?

Margherita.

Den Nachtisch, den ich Euch verheissen. Rathet,
Wen ich erwarte.

Marchesa Laura.

Ja! wie können wir . . . ?

Margherita.

Ihr könnt!

Gräfin Annina.

Ich ahne.

Margherita.

Ihr habt doch gehört,
Was ich dem Pagen auftrug . . .

Marchesa Laura.

Mit Erstaunen.

Margherita.

„Ein würd'ger Herr in dunklem Wams . . .“

Gräfin Annina.

Ein Dichter
Mit silbergrauem Bart?

Marchesa Laura.

Meister Alberto?

Margherita.

Nun ja! Wer anders?

Marchesa Laura.

Unser sechzigjähr'ger
Bescheidener Anbeter!

Margherita.

Findest Du
Den Mann bescheiden, der in seinem Alter
Sich in die drei — da unter uns wir sind,
So sag' ich's — die drei schönsten Frau'n Bolognas,
Zugleich die ersten dieser Stadt, verliebt?

Marchesa Laura.

Doch aus der Ferne nur, ganz nur von weitem.

Margherita.

Wir haben's doch gemerkt. Der alte Geck
Versteht sich auf so ausgesuchte Zeichen
Versteckter Huldigungen, weiss vor allem
In seinen Gruss bei flüchtigem Begegnen
Solch eine Mischung tadelloser Ehrfurcht
Mit Schwärmerei zu legen, dass Liebkosung
Sein Blick wird und sein Gang zum Madrigal.

Marchesa Laura.

Es heisst, er sei ein Mann doch von Verdienst,
Poet, Gelehrter . . .

Margherita.

Nur um so verkehrter!
Wie muss ein Hirn verdreht sein, dessen Eigner
So masslos sich erdreistet! Denkt doch nach:
Als alter Mann vergafft er sich in Jugend
Und Schönheit; — selbst von bürgerlichem Stand,
Erhebt er seinen Blick zum höchsten Adel
Des Landes; endlich, da er froh sein müsste,
Bei seinen Jahren überhaupt zu finden
Ein schlichtes Weib, das Lieb ihm gönnen mag,
Verteilt grossmütig er sein weites Herz
Nur gleich auf drei zugleich . . .

Gräfin Annina.

Von unsrer Art!
Zum Lachen ist's!

Margherita.

Und lachen wollen wir,
Auf seine Kosten lachen. Ihn heimschicken,
Wie er's verdient.

Marchesa Laura.

Du hast ihn herbestellt? . . .

Margherita.

Als wollt' ich unter seiner Leitung lesen
Virgils „Georgikon“, — das war die Botschaft,
Die ihm zum Angelhaken wird.

Marchesa Laura.

Der Ärmste!
Nun hofft er schon, mit Dir nicht nur zu lesen
Von Schäfern, nein! selbst Schäferglück zu kosten . . .

Gräfin Annina.

Und findet beim verliebten Stelldichein
Statt einer Schäferin gleich ihrer drei!
Was der für Augen machen wird!

Margherita.

Ihr müsst mir
Zum Narren ihn zu halten, lustig helfen.

Marchesa Laura.

Doch hört' ich, er sei klug.

Gräfin Annina.

Klug? Der Phantast,
Der alte, der mit solchen Liebesträumen
Sich trägt?

Margherita.

Und wär' er Salomo an Klugheit,
Diesmal lässt ihn die Klugheit kläglich stecken,
Das schwör' ich Euch. Es gilt ein Strafgericht.
Wir sind sein Tribunal und legen ihm
Drei Fragen vor.

Marchesa Laura.

Drei Fragen?

Margherita.

Ja, auf die er
Die Antwort sicher schuldig bleiben wird.

Marchesa Laura.

Und welche Fragen?

Margherita.

Erstlich, wie es komme,
Dass er bei seinen Jahren Kriegsdienst noch
In Amors Heerzug leiste?

Gräfin Annina.

Das will ich
Ihn fragen.

Margherita.

Zweitens soll er Rede stehn,
Warum er dreien macht zugleich den Hof.

Marchesa Laura.

Das halt' ich selbst für seine grösste Schuld.
Wenn's Euch beliebt, so übernehm' ich dieses.

Margherita.

Mir bleibt sonach die letzte Frage noch,
Warum so hoch hinauf sein Lieben strebt,
Da er doch selbst nicht adeliger Herkunft.
Ich denk', ich lehr' ihn ducken . . .
Horch! Das Parkthor!

Marchesa Laura.

Ob er es ist?
(will mit Gräfin Annina an die Balustrade eilen)

Margherita *(sie abhaltend)*

Nein! nicht dorthin! Er könnte
Beim Schreiten durch den Laubgang Euch
erblicken.
Setzt Euch nur dort, gestrenge Richterinnen.
(geht an die Balustrade)
Er ist's! Er sieht herauf.
(grüsst hinab)
Sehr schön, mein Herr!
In's Garn gegangen wie nur je ein Gimpel.

Marehesa Laura.
(die mit Gräfin Annina am Tische Platz nimmt)
Trotz alledem — er dauert mich.

Gräfin Annina.

Was dauern!
Er soll sich wehren, wenn er kann.

Marchesa Laura.

Der Kampf
Ist ungleich. Einer gegen drei.

Gräfin Annina.

Sein Fehler;
Warum hat er uns drei herausgefordert?

Marchesa Laura.

Da ist er! still!

Gräfin Annina.

Wir seh'n uns erst nicht um.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Meister Alberto vom Pagen geleitet, der sich alsobald ins Innere des Landhauses entfernt.

Meister Alberto, schöner alter Herr von Mittelgrösse, dunkel gekleidet, hält in der Linken einen Quartband.

Margherita *(dem Kommenden entgegen)*

Willkommen, werter Herr! Das nenn' ich artig,
Dass Ihr Euch pünktlich hieltet an die Zeit.
Und den Virgil habt Ihr gleich mitgebracht?
Doch denkt, wie schade! Heute werden wir
Zum Lesen wohl nicht kommen. Freundinnen
Sind zu Besuch bei mir.

Alberto.

Ich will nicht stören
Und komm' ein andermal, wenn Ihr befehlt.

Margherita
(sich immer noch mit ihm im Hintergrunde haltend, so dass er die andern Damen noch nicht sieht).

Nein! bitte, bleibt. Denn, wenn wir ruhn auch lassen
Den alten Herrn — ich meine den Virgil —,

So möcht' ich Euch um allerlei doch fragen,
Und meine Freundinnen — die haben, glaub' ich,
Auch etwas auf dem Herzen, das Euch angeht.

Alberto.

Mich dürfen edle Frau'n um Alles fragen.

Margherita.

Ei, wie galant! Und auch wie selbstbewusst!
Doch, bitte, tretet näher, Herr Alberto,
Und seht, wer diese Damen sind.

Alberto
(sie jetzt erst ins Auge fassend, unwillkürlich)

Was tausend!

(verneigt sich)

Margherita.

Nein, tausend nicht, nur drei.

Alberto.

Mir mehr als tausend.

Margherita
(ihn zum Tische zu den Damen führend)

Hier, liebe Freundinnen, Meister Alberto.
Ich glaube fast, ihr kennt den Herrn vom Sehn.

(zu Alberto)

Und muss ich Euch erst Gräfin Bentivoglio
Und die Marchesa Pepoli vorstellen?

(die Damen, welche sitzen bleiben, neigen bei Nennung ihres Namens das Haupt mit leichtem Grusse)

Alberto.

Zum ersten Mal gestattet mir das Glück,
Die Damen in gesell'gem Kreis zu treffen.

Gräfin Annina.

Gesell'ger Kreis? So, so! — Und in dem Kreise —
Wenn Ihr die Frage, Meister, mir erlaubt, —
Steht Ihr schön mitten drin? Neigt Ihr Euch nicht
Ein bischen rund herum? Ist Eure Stellung
Nicht fast ein wenig schief?

Alberto.

Für einen Bürger
Bologna's ist das nicht sehr von Bedeutung.
Stehn unsre Thürme doch „ein wenig schief“
Und halten gleichwohl fest. Wenn Garisenda
Und Asinelli sich zu drehen scheinen
Oft nach den Wolken, die am Himmel ziehn,
Und dennoch nicht ins Wanken kommen, hoff' ich,
Es ihnen gleich zu thun.

Margherita.

Ihr hofft? Hofft nichts.
Denn — nicht mit Worten hinterm Berg zu halten —
Vernehmt, mein werter Herr, dass wohl wir wissen:
Ihr wünscht Euch eben meilenweit von hier.

Alberto.

Wie thöricht wär' ich, mich von Geist und
Schönheit
Weit fort zu wünschen.

Margherita.

So entschlüpft Ihr nicht.

Alberto.

Will ich entschlüpfen denn?

Gräfin Annina.

Gewöhnlich wünscht das
Der Delinquent vor seinem Tribunal.

Alberto.

So seht Ihr, dass ich nicht ein Delinquent.

Margherita.

Ihr seid's! Wie? Wollt Ihr läugnen, dass
uns dreien
Den Hof Ihr macht, wo immer Ihr begegnet
Der Einen oder Andern?

Alberto.

Wirklich? — Wurden
Die scheuen, fernen Huldigungen, die ich
Mir selber kaum gestand, bemerkt? Wie
freut mich,
Dass schöne Augen auch so scharfe Augen.
Ich wünsch' Euch Glück zu Euern klaren
Sternen!

Margherita.

Ihr möchtet gern die Rollen tauschen: spotten,
Dass wir errieten, was Ihr selbst verschwiegt,
Und dass wir vollends Euch es jetzt verrieten.
Wir hätten's freilich ignorieren dürfen,
Und jede, merkt's Euch, ignoriert's für sich.
Als Dreiheit nur geruhten wir's zu achten.

Gräfin Annina.

Jawohl, als Dreiheit nur.

Marchesa Laura.

Ja, nur als Dreiheit.

Alberto.

O! holde Dreiheit! Wie's der Kirche Dogma
Verlangt, ehr' ich die Dreiheit, doch nicht minder
Die einzelnen Personen, die sie bilden.

Gräfin Annina.

Ihr seid ein schlimmer Ketzer, Herr Alberto!

Margherita.

Und viel verstockter, als wir's uns gedacht.
Nur um so peinlicher wird das Verfahren.

Alberto.

Wie könnt' ich's fürchten, da in diesem Falle
Schon vor dem Urteilsspruch der Ketzer brennt?
Jedoch was sag' ich Ketzer, da so fromm
In Liebessachen niemand leicht wie ich!

Margherita.

Das wird sich weisen. Das Verhör beginnt.

Alberto.

Beginnt? Ich glaubt' es schon in vollem Gange.

Margherita.

Nein! Erst muss sich der Angeklagte setzen.
Ich bitte, Herr Alberto, nehmt dort Platz,
Und stärkt Euch. Denn Euch kräftig anzugreifen
Mit Zangen und absonderlich mit Schrauben,
Ist unsre Pflicht. So bitt' ich Euch, greift zu.
(hat ihm einen Becher mit Wein gefüllt.)

Alberto *(den Becher ergreifend)*

Und wärst Du mit dem schlimmsten Kraut
gewürzt,
Das auf der Erde wächst: Verschmähte Liebe —
Ein Kraut, Ihr holden Frauen, das am Tage
Die Blütendolde kräftig stellt, doch nachts
Am Boden kriecht und dessen Wurzel schwillt
Von Thränen mondscheinblasser, armer
Mädchen —
Wärst, dunkler Wein, mit diesem Höllengifte
Du angerührt, ich scheute nicht zurück.
Auf Euer Wohl trink' ich, Ihr schönen Frauen!
(trinkt und setzt sich nieder)

Gräfin Annina.

Wohlan! Wenn Euch der Wein bekam — man sagt
Dass er des Alters Freund, das träge Blut

Befeuernd, — wohl, so möcht' ich Euch befragen,
Wie so Ihr, weiss bald wie der Apennin,
Noch stets an Liebe mögt Gefallen finden?
Denn hundert Gründe, denk' ich, stehn dagegen.
Ein unruhvoller Gast selbst jungen Herzen
Ist jener Knabe, der mit Flügeln schlägt,
Und macht kurzatmig oft gesunde Lungen
Im frischen Alter erster Lebenslust.
Bequemlichkeit liebt, wer zu Jahren kommt,
Und Stille; darum solltet Ihr Quartier
Dem losen Jungen geben nicht, der Spiel nur
Mit Euerm Ernst treibt, Euch den Spöttern
preisgiebt,
Denn was kann eines Greises Werbung ernten
Als, wenn es hoch kommt, ein mitleidig Lächeln,
Ein Achselzucken, gnäd'ges Missverstehn?

Alberto.

Dies alles, schöne Frau, ward wohl gesagt,
Selbst wunderbar, bedenk' ich, dass Ihr selbst,
In Jugend blühend, aus Erfahrung nicht
Den Zustand wissen könnt der alten Leute.
Jedoch — erlaubt!

(er ist aufgestanden, zu den Gartenbeeten an der Balustrade gegangen, hat sich dort gebückt und kehrt nun zum Tisch zurück)

Nehmt, bitte, diese Veilchen,
Euch zu erinnern, wie sie für mich zeugen.

(überreicht ihr einige Veilchen)

Es schenkten Veilchen uns den ersten Duft
Des jungen Jahrs. Und nun, zu Winters Anfang
Steigt wieder auf zu uns ihr süsser Atem
Und lehrt, wie unerschöpflich die Natur.
Nicht jedem Land vielleicht ist dies verliehen,
Doch unter diesem sanften Himmel trefft Ihr
Erdbeeren auch an manchem sonn'gen Rain,
Noch kurz bevor der erste Schnee sie deckt.
Wollt Ihr sie tadeln um ihr spät Gedeihn?
Sie folgen einem Drang, der heilig ist
Wie jede Kraft. Was sich emporringt, bringt
Das Recht zum Dasein mit durch sein Entstehen.
Hier, wo um Weihnachtszeit die Rosen glühn,
Fragt Ihr da wohl: Warum so alt und lieben?
Des Alters Schnee auch schützt vor Veilchen nicht.
Und schafft die Liebe Mühsal mir und Spott,
Je nun! die späten Frücht' und Blumen müssen
Mit Frösten freilich rechnen und mit Nordwind;
Und dennoch stehn und glühn und blühn sie hier.

(Kleine Pause)

Gräfin Annina
(die beiden Freundinnen ansehend)

Die kleinen Blumen, die ich unbedacht
Ihm abnahm, duften in der warmen Hand
Mir stärker, als man's zutraut späten Veilchen.

(zweifelnd)

Ich weiss nicht, wie es diese Damen dünkt . . .

Mir scheint, die erste Frage wär' erledigt,
Und Freispruch darf vielleicht sogar erfolgen,
Freispruch in diesem Punkt allein, versteht sich.

Margherita.

Ich stimme bei.

Marchesa Laura.

Und ich. Denn, was noch weiter
Zu untersuchen wäre: wie es kommt,
Dass, werter Herr, Ihr Eurer reifen Neigung
So jugendliche Ziele setzt, das mögt Ihr
Für eingeschlossen nehmen in der Frage,
Die ich an Euch jetzt richte.

Alberto *(sich verneigend)*

Ganz der Eure.

Marchesa Laura.

Ganz? — Keineswegs! Im besten Fall ein Drittel.
Just über dies sollt Ihr mir Rede stehn.

(mit angenommenem Pathos)

Ruchloser alter Herr, sagt an, wie dürft Ihr
Drei Liebchen gleich Euch wünschen, deren jede
Im Gegenteil gewohnt ist, dass ein Schwarm
Anbeter folgt dem Schleppsaum ihres Kleides?
Wir sollten uns wohl manches Mal zerschneiden,
Den hundert zu genügen, die uns huld'gen.
Und Ihr begehrt dreifach, für Euch allein,

Was einfach schon ein ganzes Fähnlein Ritter
Und Knappen hoch beglücken könnte. —
Schlemmer!
Wie dürft Ihr in der auserles'nen Jugend
Und Schönheit dieser Stadt so üppig prassen?

Alberto.

Ich prasse, wie der Wandervogel prasst,
Der über Hügel, Wälder, Fluss und Auen
Mit leichtem Flügel schwebt. Weil er kaum
streift
Die Wipfel, die ihm sanft entgegenschwellen,
Auf keinem baut sein Nest — denn seine Heimat
Ist überm Meer — drum sind sie alle sein,
So lange sein, als über ihnen hin
Sein leichter Schatten schwebt.
Ja! holde Frauen,
Weil Ihr's denn wissen wollt, ich lieb' Euch,
lieb' —
Euch alle drei!

Die drei Damen.

Ah!

Alberto.

Zürnt darob nicht schwer.
Ich nehm' Euch nichts und Ihr auch gabt mir
nichts.
Von Keiner berg' ich ihres Haares Flechte,
So dass Gefahr nicht ist, dass freventlich
Ich schwarze, blonde, braune Locken mische.

Nur wie ein Traum besucht die Phantasie
Des alten Herzens Eure junge Schönheit.
Da ist es Frevel nicht, wenn heute dieser
Und morgen jener huldigt mein Gefühl.
Wie seid Ihr selbst? Das Morgenkleid gefällt Euch
Um Mittag nicht, ein drittes will der Abend.
Erst eines weissen Schleierwölkchens Duft,
Dann Seide, knisternd wie ein Ährenfeld
Im Sonnenbrand; zur Nachtzeit schwarzer
Sammet,
Aus dem von weissem Elfenbein es leuchtet.
Wie mit Gewändern Eure Glieder Ihr,
So kleid' ich oft in all den Götterstaat
Der Schönheit von Euch Dreien meine Seele.
Und sie fährt dann dahin in Herrlichkeit
Und Wonnen — ach! erlasst, was unaus-
sprechlich,
In Worten Euch zu malen. — Nur noch Eins:
Sobald von Euch, Ihr edeln Frauen, Eine
Zu ihrem Diener mich erwählt, so werd' ich
Ihr ganz allein so treu ergeben sein
Wie ein Gemahl.

Marchesa Laura.

Wie ein Gemahl? Ach Gott!
Das wär' was Rechtes!

Alberto.

Wie? Was muss ich hören?
Der Gatte, der so fest gebunden ist

Durch oft genossnen Kuss und die Umschlingung
Noch mehr als durch Gelöbnis, fest gebunden
Wie an die Nektarschale Ganymeds
Der Adler Jovis, — was? auch er entflattert
Zuweilen? Und Ihr wolltet dem, der niemals
Die kleinste Gunst genoss, es übel deuten,
Wenn er dem Beispiel folgt der ganzen Welt:
Drei Grazien in gleicher Treu zu huld'gen?

Marchesa Laura.

Ihr sucht die Richter zu bestechen, merk' ich
Und dass Ihr zierlich ausweicht, geb' ich zu.
Doch will ich mich nicht überlisten lassen
Und halte noch zurück mit meinem Spruch,
Bis ich vernahm, wie Ihr des Hauses Herrin
Auf eine letzte Frage Rede steht.

Margherita.

Ja, wunderlicher Meister. Gebt Bescheid,
Warum — wenn Ihr doch liebt — so hoch hinaus
Ihr wollt? Ist denn nicht bürgerlicher Mädchen
Und Frauen Liebe leichter zu erlangen
Dem Manne, der in Solcher Mitte lebt?
Warum aus Sphären, wo vielleicht Erhörung
Noch möglich wäre, hebt Ihr Euern Blick
In diese hoffnungslosen Regionen,
Die wie der Alpen Gipfel unerklimmbar
Hoch ragen über aller Niederung?

Alberto.

Ich könnte sprechen: Weil es Tugend ist,
Das Köstlichste zu lieben, weil der Liebe
Nichts schöner steht, als wählerisch zu sein.
Denn darin zeigt sie sich als Himmelstöchter,
Als Kind der Götter, dass ihr nur das Beste
Genügt. So wird sie Weltbaumeisterin
Und füllt das All mit immer reinern Formen.
Wenn nun nach solchem heilsamen Gesetz
Sich auch in mir Geringem regt' ein Zug
Zu auserlesner Menschheit, stolzen Wesen,
Verfeinert seit Jahrhunderten, getränkt
Aus jenem Kelch, in dem Cleopatra
Die Perle löste, — wär' ich tadelnswert?
Doch ist's der tiefste Grund nicht meiner Liebe
Zu Euch. Auch thät' ich Unrecht, zu verschweigen,
Dass adelige Feinheit, Seelenanmut
Und hoher Sinn auch wohl im Bürgerstand
Und niederm Volk sich finden. — Was mich antrieb,
Vornehme Liebchen, unvergleichliche
Zu wählen, meiner Phantasie zur Lust,
War, edle Frauen — die Unnahbarkeit,
Die Euch umgiebt mit ahnungsvollen Reizen.
Ihr seht am Rand der Ebne blaue Berge.
Die Ferne webt um sie azurne Schleier
Und spinnt sie ein in zarten, stillen Duft.

Von Sehnsucht schwillt im Anschaun Euch
das Herz,
Ob Ihr auch wisst, dass sie gleich andern
Bergen
Wohl rauhe Pfade nur und Mühsal bieten.
Doch weil sie so am fernen Horizont
Fein ihre Linie zeichnen in die Luft,
Ziehn sie magnetisch an den Blick und scheinen
Die Grenzen eines holden Märchenlandes,
Wie Ihr auf Erden keines noch gesehn.

(hält einen Moment inne)

Muss ich mein Gleichnis deuten erst?

Margherita.

O! nein!
Die Deutung könnte neuerdings verkleiden
Den argen Sinn in ausstaffierten Wortprunk.
Ich will es Euch in schlichter Rede sagen:
Ihr denkt so schlimm von Frauen insgesamt,
Dass Ihr von weitem nur sie leidlich findet
Und dass die Dame, die Euch reizen kann,
Vor allem nur hübsch fern Euch bleiben muss.

Gräfin Annina.

Wie schade, dass der Mann im Mond kein
Mädchen!
Das wär' für Euch die rechte Herzensdame.

Alberto.

Wie doch mit wen'gen Strichen, wenn die Linien
Zu hart gezogen werden, man ein Bildnis

Verzeichnet und verzerrt! — Zum Weiberhasser
Jetzt macht Ihr mich und — o! gesteht es nur —
Soeben war ich noch in Euern Augen
Ein alter Geck und eitler Schürzenjäger.
In beidem irrt Ihr und thut Unrecht mir.
Die Frauen liebt' ich stets, und, als ich jung war,
Nicht nur von weitem, auch nicht sehr bekümmert,
Ob ich sie manchmal voller Fehler fand.
War ich denn selbst im gährenden Tumult
Der Sinne anders? besser? abgeklärter?
Nein! Brandung braust' in Brandung, Wogen brachen
In Wogen, Schaum war alles, Gischt und Sturm.
Jetzt aber nach so manchem heissen Tag,
Zieht mir mit heitrem reinem Glanz der Abend
Hellgolden auf und weckt nur noch den Wunsch,
Von allem, was das Leben Schönstes bot,
In ungetrübter Ruhe sanft zu scheiden.
Und sieh! Da schweben in dem Abendduft
Drei Huldgestalten, Federwölkchen gleich,
Die wohl ein gläubig Aug' für Engel nähme.
Und ich, den bald umfängt die Nacht, noch einmal
Fass' ich zusammen alle Lebensglut,
Die volle Pracht der goldnen Sonnenwelt,
Der Jugend nie erfüllte Lieblingsträume
In diesen Dreien, die ein holdes Schicksal
Erblühen liess, bevor verwelkt ich sank.

Das ist mein Frevel nun, dass einmal noch
Mein Lebensbecher aufschäumt, eh' dem Lethe
Sich seine Flut vermischt, dass ich berauscht
ward
Vom Glück, in Eure Sonnenpracht zu schau'n.
Ums Gegenteil gestraft ward König Pentheus,
Ward hingegeben tötlichen Mänaden,
Weil seinen Busen er verschlossen hielt
Dem frohen Taumel eines jungen Gottes.
Ich aber schwärme trunken wie ein Jüngling,
Wie Paris, als auf Ida's Flur . . . .

(hält plötzlich inne)

Was sagt' ich?
Wohin riss mich des Wortes Überschwang?

Margherita.

Ihr haltet inne? scheint bestürzt, verstört? . . .
(Zu den Freundinnen sich wendend, auf Alberto deutend)
Soeben noch ein stolzer Triumphator
Im Hochgefühl des besten Rechts und plötzlich
Zusammenbrechend als Besiegter?

Alberto *(dumpf vor sich hin)*

. . . Paris!
Von welchem Dämon ward mir zugeflüstert
Dies Wort?

Gräfin Annina.

Von einem art'gen Dämon, scheint mir;
Uns schmeichelt's, da wir Göttinnen dann sind.

Alberto *(leidenschaftlich)*

Wohl seid Ihr's! — Ew'ge Göttlichkeit erblüht
Der Welt von schönen Frau'n, wie unerschöpflich
Die Sonne tränkt den Erdenrund mit Licht.
Was einst die Augen jenes Troischen Hirten
Mit Wonneglanz erfüllte, neu verjüngt es
Sich immer neuen Glücklichen. — Es bleiben
Die Göttinnen . . . doch Paris ist ergraut.
Zum Jüngling — ach! — zum Jüngling freilich eilten
Aus Himmelshöhn die hohen Himmelsfrauen
Und, feurig kämpfend um den Ehrenpreis,
Erkannten sie das Richteramt des Kühnen
Willfährig an.

Nun seht, was hier geschieht:
Vertauscht sind alle Rollen. Die Parteien,
Die um den Apfel einst aus Paris Hand
Gebuhlt, sind seine Richter, und ihn zerrt
Das Alter auf die Bank des Angeklagten.
Schmach mir, dass ich durch Blick und Gruss verriet
Die eleusin'schen Feste meines Herzens,
Und, als Ihr den Triumphzug Eurer Schönheit
Durch meiner Augen lichte Thore hieltet,
Sie nicht vorher verschloss und hütete!
O! schönes fernes Morgenland der Jugend,
Wo über Göttinnen einst zu Gericht sass
Der kecke Hirt! . . . Warum — warum vergass er,

Dass du versunken bist? dass nichts ihm blieb
Von jenem Frühlingsmorgen mit drei Sonnen,
Als hier drei Richterinnen, die es freut,
Den altgewordnen Paris zu bestrafen?

Margherita
(die während dieser Rede öfters mit den Freundinnen Blicke getauscht hat).

Wer weiss! Es sind vielleicht die Richterinnen
Der eignen Göttlichkeit nicht allzu sicher;
Vielleicht bedenken sie, dass ihnen auch
Der harte Zoll des Staubes auferlegt ist,
Den Frauen widerwilliger bezahlen
Als Männer und ihn doch nicht weigern dürfen.

(mit Wärme)

Auf keinen Fall habt Ihr Euch zu beklagen,
Dass Euch der Anwalt fehl' in dem Prozess.
Auch ist ein Richterspruch nicht gleich Verdammnis,
Urteil nicht gleich Verurteilung.

(zu den beiden Freundinnen)

Was meint Ihr?
Dort an der Brüstung? . . .

(zu Alberto)

Der Gerichtshof zieht sich
Zu schnellem Spruch zurück. Stärkt Euch indessen

Aus jenem Kelch, den Pentheus einst verschmäht,
Doch Paris denk' ich zutrank — Helena!

(die Frauen ziehen sich in den Hintergrund an die Balustrade zurück und sprechen heimlich zusammen. Alberto hat den Becher gefüllt und getrunken. Die Frauen kehren zurück.)

Marchesa Laura.

Zur Sprecherin ernannt von unsrer Dreiheit —
Doch hoff' ich, dass die andern Richterinnen
Mich unterstützen werden — künd' ich Euch,
Dass sonst ein Frevel wie der Eure zwar
Verbannung müsste nach sich ziehn. Ihr aber,
Der Ihr im Lieben selbst auf Abstand haltet
Und als die schönste, lockendste Gewandung
An unsersgleichen anseht jenen blauen,
Aus Duft gewobnen Schleier der Entfernung, —
Ihr würdet solcher Strafe spotten nur.
Darum erkannten wir aufs Gegenteil,
Ohn' Ansehn unsrer eigenen Personen,
Die in Gefahr nun kommen, zu verlieren
Bei Euch. — Nein! sprecht dawider nicht.
Wir kennen
Ganz die Gefahr, in die wir uns begeben,
Und auferlegen dennoch Euch: Besucht uns,
So oft Ihr könnt und mögt. Das ist das Urteil.

Gräfin Annina.

Es ist, nach Euerm eigenem Rezept,

Das einz'ge Mittel, gründlich Euch zu heilen
Von Eurer Liebe!

Marchesa Laura.

Strenge ward zur Pflicht
Uns um so mehr, als sein Incognito
Hirt Paris schlecht gewahrt und mächtig leuchten
Liess seiner königlichen Abkunft Goldreif.

Margherita.

Drum wollen wir recht lang in Haft Euch
halten —

Gräfin Annina.

Wie meine Ahnfrau einstens König Enzio.

Margherita.

Und des zum Zeichen ward auch noch beschlossen
Und aufgetragen der Verkünderin
Des Spruchs, mit eignem Mund es zu vollziehn:
Noch mehr Annäherung . . . kurzum das Siegel
Zum Urteil, das in unser Aller Namen
Auf diese klugen Lippen die Marchesa
Euch drücken soll.

Marchesa Laura *(auf ihn zugehend)*

Damit Ihr nämlich schweigt.
(schelmisch)
Und — bitte — nehmt den Kuss nicht als
Bestechung,
Dass Ihr den Apfel mir allein sollt reichen.

(warm)

Nichts andres ist dies gern gegeb'ne Zeichen,
Als — wie doch sagtet Ihr vor einem Weilchen?

Alberto *(gerührt)*

Als um die Weihnachtszeit ein Hauch von Veilchen.



